Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

92. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 2. Juli 1969 | Nummer 27

ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES

In Gottes Hand

Die Welt geht ihren gleichen Gang
jahrtausendlang, jahrtausendlang — —
sie geht und kreist — woher, wohin —,
und keiner weiß Weg, Ziel und Sinn.

Wir tappen fremd in Raum und Zeit,
verloren in Unendlichkeit.
Bleibt alles Stammeln für und für,
nur Tasten vor verschlossner Tür.

Und Größres ward noch nie genannt:
Die Welt, sie ruht in Gottes Hand.
Gott ist, der alles trägt und hält,
samt Leben, Tod, die ganze Welt.

In ihm ist Ursprung, Sein und Ziel,
bei ihm allein ist Wahl und Will.
Sei, was es sei, es steht im Plan
des Herrn und ist ihm untertan.

In Gott geht alles guten Gang
jahrtausendlang, jahrtausendlang — —
geht guten Gang ohn' Zahl und Zeit
von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Arno Pötzsch

Gottes Gnade ist mächtiger als die Sünde

„Aber von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin" (1. Kor. 15, 10).

Paulus hatte einst den Namen Jesu geschmäht, verlästert, hatte die Gemeinde Gottes, dieses himmlische Wesen im irdischen Gewand, blutig verfolgt. Das wußte er, das wußten seine Feinde und besonders Satan, welcher ihm seinen Engel ins Fleisch sandte, um Paulus durch die Erinnerungen an seine Sünden mit Fäusten zu schlagen. Das war dem Apostel lästig, und er flehte den Herrn um Erlösung von dem Plagegeist an. Er wollte die bösen Erinnerungen, welche ihren Sitz im Gedächtnis, das heißt im Fleisch hatten, los werden. Der Herr aber riet ihm zu, sich an die Genügsamkeit der göttlichen Gnade zu halten. Das hat Paulus dann auch getan. Fest hielt er sich an der Gnade, durch welche er gerecht geworden war, bis er sieghaft ausrufen konnte: Ich vergesse, was dahinter liegt. Der Herr ist auch heute mächtig genug, auf Erden Sünden zu regeln, ihrer nicht mehr zu gedenken und unsere Erinnerungen an sie in Gnade zu hüllen. Darum: Wenn meine Sünd' mich kränken, o, mein Herr Jesu Christ, so laß mich wohl bedenken, wie du gestorben bist und aller meiner Sünden Last am Stamm des heil'gen Kreuzes auf dich genommen hast. (J. B. W.)

Beduinenkarawane in der Wüste. Zu den Artikeln über Palästina in dieser Ausgabe. (Photo W. W. Dyck)

Aus dem Inhalt

Editorielles	S. 2	Winnipeg — Tor zum Westen	S. 9
„Palästina 1968" (Schluß)	S. 2	Nachrufe	S. 11
Mission und Dienst	S. 5	Nachrichten	S. 13
Ethnische Presse	S. 6	Aus aller Welt	S. 13
Predigt von C. C. Peters	S. 8	Palästina — Von Anna Dyck	S. 14

Die Russen kommen

Von Peter J. Dyck, MCC

Auf dem Bilde, v.l.n.r.: Peter J. Dyck, Viktor Krieger, Sergej Timchenko, Nikolai Melnikow und H. R. Baerg, Konferenzleiter.

Das Buch und der Film unter diesem Titel sollen eine Komödie darstellen, aber unser Warten auf die fünf Russen — vier Baptisten und einen Mennoniten — war nicht komisch. Das Ankunftsdatum wurde mehrere Male aufgeschoben, die Besuchspläne verschiedener Gemeinden mußten abgeändert werden und Fahrkarten mußten annuliert und dann wieder gekauft werden. Endlich kamen sie auf dem Flugplatz von Montreal am 9. Juni an. Seit der Zeit sind folgende Fragen am meisten gestellt worden: Warum sind sie gekommen? Manche fragen, warum die Baptistenföderation von Kanada und das MCC sie überhaupt eingeladen hatten.

Ein kanadischer Geistlicher, der sie früher erwartete, versuchte seine Leute zu bewegen, eine „Protestversammlung gegen das Kommen der fünf russischen Prediger nach Kanada" zu veranstalten. Ein anderer, nachdem er von dem Aufschub des Besuches gehört hatte, ermutigte die Leute durch einen Telephondienst zu beten, daß der Besuch weiter aufgeschoben werden und schließlich ganz aufgehoben werden möchte.

Für diese und andere liegt kein Humor in dem Gedanken, daß die Russen kommen. Und damit wir es von vornherein klar machen, die Baptisten und Mennoniten luden sie nicht dazu ein, um Spaß zu haben. Solcher Besuch schließt nicht nur viele Anstrengungen und Unkosten ein, er ist eine sehr ernste Sache. Er ist ernst, weil es Arbeit für das Reich Gottes ist! Diese Arbeit liegt auf derselben Ebene wie Evangelisation und Mission; sie ist gerade so wichtig wie Gemeindeerneuerung und „Erweckung", wenn man mir die Benutzung eines altmodischen Wortes gestattet.

Der Pastor, der eine Protestversammlung anberaumte, fragt: „Welche Botschaft haben diese russischen Leiter heute für uns?" Wirklich eine sehr gute Frage, wenn auch die Fragesteller andeuteten, daß sie unmöglich eine Botschaft für uns haben könnten, da sie ja aus einem kommunistischen Lande kommen. Prediger Timchenko, Vizepräsident des Allunionsrates der Evangeliumschristen/Baptisten in der UdSSR und Leiter der Delegation, sagte zu Baptistenpredigern, die in Kingston, Ontario, auf einer Freizeit versammelt waren: „Wir nehmen jede Gelegenheit war, das Zeugnis für Jesus Christus auszubreiten. Wie der Apostel Paulus, der den Juden ein Jude war und den Griechen ein Grieche, so bringen wir die Botschaft des Evangeliums allen Menschen, in unserem Lande und im Ausland, den Baptisten und den Ungläubigen, den Mennoniten und den Mohammedanern."

Prediger Melnikow ist der zweite Vizevorsitzende der Union, und manche würden sagen, ein typischer Ukrainer, was das auch sei. Seine Heimat ist Kiew. Er sagt, daß in Rußland niemand unter 18 Jahren in die Gemeinden aufgenommen wird, nicht nur, weil die Regierung es verbietet, sondern weil die Kirche mit dieser Regel einverstanden ist. Warum sich einer Regierungsvorschrift widersetzen, wenn die Sache, die sie verlangt, ganz mit den Ansprüchen der Gemeinden übereinstimmt, fragt er.

Wenn nach Pressefreiheit der religiösen Zeitschriften in der UdSSR gefragt, betonte Fedichkin, ein jüngeres Glied der Delegation, daß in der unmittelbaren Vergangenheit 20 000 Bibeln und 30 000 Gesangbücher mit Genehmigung der Regierung gedruckt wurden, sowie ihre Kirchenzeitschrift „Bruder-Bote" regelmäßig in einer Auflage von 6000 Exemplaren gedruckt wird, und in Vorbereitung befindet sich ein Schriftwortkalender für das Jahr 1970.

Was wird in der Frauenarbeit getan, ist eine Frage aus der Zuhörer-

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Beunruhigt

„Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott!" (Ps. 42, 6)

Wir haben heute wahrlich viel Ursache, betrübt und unruhig zu sein. Man braucht ja nur irgend eine Zeitung zur Hand zu nehmen, um festzustellen, wie jeden Tag immer neue Verbrechen verübt werden. Die Rate der Kriminalverbrechen steigt sechsmal schneller an als die Bevölkerungsrate. Die Straßen unserer Städte und Ortschaften werden immer unsicherer für jeden ruhigen Bürger, der die Landesgesetze respektiert.

Aus den Zeitungsberichten scheint hervorzugehen, daß die Rechte des Verbrechers den Vorrang vor den Rechten des geschädigten Opfers eines Verbrechens haben. Ihm stehen kostenlos gerichtliche Verteidiger zur Verfügung, wenn er nicht in der Lage ist, einen Rechtsanwalt zu bezahlen. Oft kommt ein hartgesottener Verbrecher frei, weil im Gerichtsverfahren irgend ein kleiner technischer Fehler unterlaufen ist. In Filmen und im Fernsehen wird die Anwendung von Gewalt gezeigt und verherrlicht!

Es ist beunruhigend, daß unsere gewählten Vertreter in unseren Parlamenten nicht den Mut aufbringen, gegen die mächtigen Einflüsse der Tabak- und Alkoholindustrie aufzutreten und die öffentliche Reklame für dieselben zu verbieten. Warum sollten wir die Reklame von Produkten dulden, die für Lungenkrebs, Leberleiden, Herzkrankheiten, gebrochene Herzen und zerstörte Heime verantwortlich sind?

Es ist beunruhigend, daß jedes Jahr Tausende von unschuldigen Menschen auf unseren Straßen und Wegen durch angetrunkene Fahrer umgebracht werden. Wo man die Gesetze gegen betrunkene Fahrer strenger gestaltet und sie auch durchführt, ist die Todesrate auf den Straßn um 50 Prozent gefallen!

Beunruhigend ist auch die Flut von pornographischer Literatur, die sich aus den verschiedensten Quellen über die Menschheit ergießt. Die Ueberbetonung des Sexuellen und die gemeine Sprache, die in solchen Schmutzblättern zu Tage tritt, sind zutiefst unmoralisch, mag man sie auch noch so sehr mit dem Mäntelchen der Kunst oder Literatur verdecken wollen. Unsere Schulen sind für die Bibel geschlossen, stehen aber atheistischen Lehrern weit offen, die Drachensaat des Unglaubens in die Herzen der Schüler zu säen.

Es ist beunruhigend, daß unsere Landwirte angehalten werden, weniger Nahrungsmittel zu produzieren, ja sogar noch dafür bezahlt erhalten, nur um die Lebensmittelpreise hoch zu halten, so daß manche armen Menschen in unserem reichen Lande sich hungrig zu Bett legen müssen. In anderen Ländern, die unsere teuren Lebensmittel nicht kaufen können, müssen Millionen verhungern. Milliarden werden dazu ausgegeben, daß ein Mensch seinen Fuß auf die Oberfläche des Mondes setzt, während die farbigen Bewohner der Großstädte in offener Revolte diese Städte einäschern, weil ihnen keine Möglichkeit geboten wird, einen Platz an der Sonne zu finden, ohne verachtet und beschimpft zu werden.

Beunruhigend ist es auch, daß manche Leiter unzufriedener Minderheiten ganz offen zur Gewaltanwendung und Anarchie aufrufen, ohne daß man sie deswegen zur Verantwortung zieht, denn wir haben ja Freiheit des Wortes! Die Gleichgültigkeit ist erschreckend, mit der umherstehende Menschen zusehen, wie jemand totgeschlagen oder vergewaltigt wird, ohne auch nur einen Versuch zu unternehmen, es zu verhindern.

Was am meisten beunruhigt, ist die vollständige Gleichmut, mit der wir alle diese Dinge über uns ergehen lassen. Wir zucken mit den Schultern und sagen: „Was kann man da machen? So ist es eben!"

Es ist erschreckend, wie leicht man über solche Dinge zur Tagesordnung übergeht. Man ist mehr besorgt um ein bequemes Leben, um Lohnerhöhungen, neue Automobile und Fernsehgeräte, als um das Ergehen des Nachbarn. Dieses trifft nicht nur auf sogenannte Weltmenschen zu, sondern auf uns, die wir regelmäßig zur Kirche gehen und uns Christen nennen. Die oben erwähnten Probleme sind nicht nur persönliche, soziale, politische oder wirtschaftliche Angelegenheiten. Es handelt sich hier um moralische Probleme, denen wir als bibelgläubige Christen nicht einfach ausweichen können. Wenn wir zu diesen Dingen nicht Stellung nehmen, wer wird es denn tun? Sollen wir als Kinder Gottes zu diesen haarsträubenden Verhältnissen schweigen? Die Propheten des Alten Testamentes schwiegen nicht! Auch der Täufer Johannes und der Herr Jesus selbst schwieg nicht, wenn er in seiner Umgebung Sünde oder Unrecht sah! Auch wir haben die Pflicht und Schuldigkeit, unsere Stimme zu erheben, um gegen diese beunruhigenden Dinge zu sprechen und zu schreiben. Wir können versichert sein, daß dabei Gott auf unserer Seite ist. Harre auf Gott! Er führt uns in diesem Kampf!

Erich L. Ratzlaff

„Palästina 1968"

Von Frank H. Epp, Ottawa

(Schluß.)

Obwohl man in internationalen Kreisen immer noch mit einem Rückzug zu den alten Grenzen von 1967 rechnet, und das sogar von einigen Israelis empfohlen wird, halte ich diese Möglichkeit als sehr unwahrscheinlich. Alles, was ich über die Aspirationen und die Taktiken Israels sah und hörte — in Vergangenheit und Gegenwart — hat mich in der Annahme bestärkt, daß Israel nicht die Absicht hat, das besetzte Gebiet aufzugeben.

Es mag zutreffen, daß die Araber den Junikrieg erwartet hatten, aber es ist heute ebenfalls klar, daß Israel seit einiger Zeit bereits das ganze Jerusalem und das ganze Palästina für sich haben wollte.

Wie es jetzt steht, mag Israel die Situation in der Hand haben, und eventuell noch eine oder zwei weitere Runden gewinnen Auf längere Sicht betrachtet, wird die fortdauernde militärische Besetzung von arabischem Gebiet seine eigenen Folgen haben. Wenn man Israel zu dieser Einsicht verhelfen könnte, dann wäre damit beiden Seiten gedient.

16. Palästinas Araber haben nicht nur die Hoffnung auf die Vereinten Nationen, sondern auch auf die arabischen Staaten aufgegeben; sie nehmen die „Befreiung" ihrer Heimat jetzt selbst in die Hand.

Die palästinensische Freiheitsbewegung als politische und militärische Organisation besteht schon seit einiger Zeit. Aber seit dem vergangenen Juni, und besonders seit der Zerstörung von Karameh (im März) hat die Bewegung ihre Tätigkeit intensiviert. Sogenannte Kommando-Freiwilligen werden in großer Zahl rekrutiert. Auch kommen immer mehr Gelder dafür aus arabischen und anderen Quellen herein. „Es fehlt uns weder an Freiwilligen noch an Mitteln", sagte mir ein Mann von der Palästina-Befreiungsbewegung. „Wir haben die Hoffnung auf andere Alternativen aufgegeben. Wir sind entschlossen, selbst für unsere Sache zu kämpfen."

Die Kommandos und ihre Führer betrachten sich als Befreier und haben es nicht gern, wenn man sie als Terroristen bezeichnet. „Wir sind das gleiche, wie die französische Widerstandsbewegung während der deutschen Besatzung", sagen sie.

Wichtig ist hier die Tatsache, daß führende Christen im allgemeinen die Befreiungsbewegung unterstützen, und sie als Notwendigkeit für die arabischen Interessen betrachten. Ich fand nur einen einzigen Mann unter ihnen, der in dieser Beziehung pazifistische Tendenzen zeigte. Und er wurde von seiner Frau, die eine sehr militante Einstellung hat, so gut wie mundtot gemacht.

„Bitte verstehen Sie uns recht", sagen diese Leute, „wir sind nicht für den Krieg, aber es scheint keinen anderen Ausweg zu geben, um den Arabern Recht zu schaffen."

Die Befreiungsbewegung scheint außerdem großen Einfluß auf die jeweilige Politik der einzelnen arabischen Länder auszuüben, von denen die meisten mit ernsten innenpolitischen Problemen zu kämpfen haben. Und es kann gut sein, daß der wachsende Einfluß der Bewegung einen gemäßigten politischen Kurs immer schwieriger gestalten wird. Die Politik von Nasser und Hussein im Mai und Juni 1967 muß bereits aus einer solchen Sicht betrachtet werden.

Charakteristisch für die führenden Leute in der Befreiungsbewegung ist ihre Bereitschaft zu reden. Wir sollten die in Beirut geschaffene Verbindung nicht verlieren. Vielleicht können wir ihnen bei der Suche nach einer friedlichen Lösung oder ihnen zur Annahme einer solchen Lösung helfen.

17. Da die palästinensische Befreiungsbewegung aus Personen besteht, die aus Palästina vertrieben wurden, ist es nicht überraschend, daß sie ihre größte Unterstützung in den Flüchtlingslagern findet.

In diesen Lagern, seien es kürzlich eingerichtete oder 20 Jahre alte Lager, ist das Gefühl der Ausweglosigkeit und das der Bewunderung der Kommandos am stärksten ausgeprägt. Dort gilt Sirhan B. Sirhan, der angebliche Mörder von Senator Kennedy, als Held. Der jordanische Einwanderer in die USA hat durch seine Tat der arabischen Verzweiflung eine Stimme verschafft. Daher glauben diese arabischen Flüchtlinge — wenn auch wahrscheinlich fälschlicherweise —, der Mord würde die Aufmerksamkeit der Welt und der USA auf ihre Notlage richten. Es kommt öfters vor, daß kleine Jungen in den Flüchtlingslagern Hemden in den Farben des Kommandos tragen und von einer Zukunft in den Kommandos reden. Das sind ihre Helden. Sie sind es, die ihrem Dasein Bedeutung verleihen.

Auch einige Gedanken in der Theologie des Islams unterstützen diese Ideen. Es heißt darin, daß der, der dem Feind Widerstand leistet und als Märtyrer für sein Land stirbt, später in das Paradies kommen wird. „Wir müssen sterben, um unser Land zu befreien", sagen sie und übersehen dabei die friedliebenderen Stellen im Koran.

Israel und der Westen brauchen sich nicht zu wundern, sagen die führenden Araber. „Denn die Kinder von 1948 sind die Kommandos von 1968. Sie gehören einer Generation an, die in Stücke gerissen wurde. Die Vertreibung der Araber bringt in der Tat eine „bittere Ernte", um den Titel des kürzlich erschienenen Buches von Saudi Hadawi zu benutzen, der der Direktor des Instituts für Palästinastudien in Beirut ist.

18. Am lautesten schreit man in den Flüchtlingslagern nach Gerechtigkeit. Jeder Versuch, die Lager dauerhafter und behaglicher einzurichten, wird als Versuch betrachtet, die grundliegenden Probleme zu verdecken, nämlich, daß den Flüchtlingen ihr Land und ihr Heim weggenommen wurden und daß sie es wiederhaben wollen oder Kompensation dafür bekommen.

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: 339-3762
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $5.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada
Second class mail registration number — 1197.

Vor allem liegt ihnen daran, daß der Westen und die Welt überhaupt erkennt, wie sehr ihnen Unrecht getan wurde. Einige sind so weit gegangen, daß sie sagten: „Wenn nur die christliche Welt im Westen mit klarer Einstimmigkeit dieses Unrecht erkennen und daraufhin handeln würde, dann könnte den Flüchtlingen viel über ihre psychologische Misere hinweggeholfen werden."

Israel analysiert die Situation der Flüchtlinge ganz anders. Es behauptet, daß die meisten Flüchtlinge entweder freiwillig weggingen oder es auf Drängen ihrer Anführer taten. Israel behauptet außerdem, die Flüchtlingslisten seien nicht akkurat. Seinen Feststellungen nach gibt es weniger als eine halbe Million wirklicher Flüchtlinge, und nur ein Drittel der von den Arabern und der UNRWA genannten Ziffer von 1,5 Millionen sei gültig. Außerdem seien rund eine halbe Million jüdischer Flüchtlinge aus arabischen Ländern ohne Kompensation nach Israel gekommen, und somit handele es sich um einen fairen Bevölkerungsaustausch. Die arabischen Staaten hätten schon längst nach dem Muster der Israelis ihre Flüchtlinge rehabilitieren können.

Als jemand, der mit der Geschichte der Flüchtlinge des 20. Jahrhunderts ziemlich bekannt ist und selbst als Kind von Flüchtlingseltern, meine auch ich, daß der arabische Staat und die im Exil befindlichen Araber aus Palästina vielleicht größere Anstrengungen hätten machen können, um eine neue Existenz zu schaffen, trotz der Ungerechtigkeit, die den Vertriebenen widerfahren ist.

Demgegenüber sollten die Israelis allerdings als Erste an die eigenen Erfahrungen denken, daß nämlich in einigen Fällen Milieufaktoren derartig negativ sind, daß die Anstrengungen des Einzelnen Aenderungen in einer Situation bewirken können. Bei den Flüchtlingen auf dem Ostufer arbeiten die physischen Umstände gegen sie. Daß so viele unter ihnen aus Jordanien und Palästina kommend, die bisherigen Lebensumstände überhaupt überlebt haben, muß ihnen gewiß hoch angerechnet werden.

Schließlich dürfen wir aber auch nicht vergessen, daß bei der Rehabilitation von Flüchtlingen viel mehr als eine befriedigende Wiederansiedlung auf dem Spiel steht. Respekt für Menschenwürde ist für den Araber wichtiger als alles andere.

Nichts sonst ist im Augenblick so wichtig wie dies. Was der Araber will, ist Gerechtigkeit. Und die Hälfte dieses Anspruchs besteht in dem klaren Anerkennen und Zugeben, daß ihnen ein großes Unglück widerfahren ist.

19. Von gleicher Lautstärke sind die Rufe der Juden in Israel nach Sicherheit, und auch diese Rufe müssen angehört und verstanden werden.

Die christliche Kirche hat gleich der jüdischen Gemeinde viele Verfolgungen in den verschiedensten Ländern hinter sich. Die Christen dürften deshalb unter den ersten sein, die die Juden verstehen würden. Wahr ist aber auch, daß gerade die Christen an manchen Stellen für die Verfolgung der Juden verantwortlich waren oder aber nicht gegen solche Verfolgungen protestierten. Im einzelnen gibt es wiederum hervorragende Beispiele von Christen, die bei solchen Verfolgungen Einspruch erhoben und ihr Leben für die Juden aufs Spiel setzten.

Die Juden sind schon einmal im 20. Jahrhundert mit einer sogenannten „Endlösung" konfrontiert worden. Es ist ihnen daher unmöglich, wie das auch für die meisten anderen Individuen und Gruppen der Fall wäre, in dem gleichen Jahrhundert einer zweiten solchen Möglichkeit ausgesetzt zu sein oder, wie das bei manchen der Fall wäre, das zweite Mal in einer einzigen Generation.

Und doch stimmt, was Edward H. Flannery gesagt hat: „So viele Jahre, nachdem Hitler sechs Millionen Juden umgebracht hatte, streicht der antisemitische Teufel immer noch durch die Welt (geht der antisemitische Teufel immer noch um) Es gibt kaum ein Land mit einem jüdischen Bevölkerungssegment, in dem sich nicht in irgendeiner Form und zu einem bestimmten Ausmaß eine judenfeindliche Haltung offenbart."

20. Ueber Zuhören und Verstehen hinaus haben Christen und Kirchen die Aufgabe nach einer Lösung des Mitelostproblems zu suchen, indem sie beiden Parteien gegenüber Zeugnis geben.

Unter den verschiedenen Kirchen sind die Mennoniten hier in einer vorteilhaften Position. Ich meine hiermit ihre wirksamen Hilfsprogramme und ihr erstklassiges Personal, womit sie in der Vergangenheit und Gegenwart gute Brückenköpfe in verschiedenen Bereichen Gemeinden im Mittleren Osten) besitzen.

Unser nächster Beitrag, zu dem wir berufen sind, ist meiner Auffassung nach ein geistlicher, nämlich der Auftrag, die Wahrheit in aller Nächstenliebe zu sprechen, und zwar zu all den Parteien, die auf irgendeine Weise in den Mittelostkonflikt verwickelt sind. Ich spreche ganz ausdrücklich von unserem „nächsten Beitrag". Denn die Unterstützung in Form von Material und von Selbsthilfeprojekten sollte weitergeführt und hier und da, wo es not tut, intensiviert werden. Darüber hinaus geben sie uns in einem gewissen Sinn die Erlaubnis zu sprechen. Umgekehrt gilt das gleiche auch besonders für das auf dem Ostufer liegende Jordanien. Wenn wir unsere Stimme für Gerechtigkeit erheben, wenn wir die Wahrheit in aller Nächstenliebe sprechen, dann gestattet uns das unser Engagement im Hilfswerk. Es ist nur allzu wahr, daß die Flüchtlinge geneigt sind, Uebergangshilfe nur von solchen Leuten anzunehmen, von denen sie wissen, daß diese auch nach Gerechtigkeit in langfristigen (anhaltenden) Lösungen sprechen. Auch trifft es zu, daß die Juden nur denen zuhören, die ihr Bedürfnis nach Sicherheit verstehen.

Eine solche auf Nächstenliebe gegründete Botschaft kann allerdings nur auf einer umfassenden Kenntnis der Lage beruhen. Es muß, in anderen Worten, gründliches Studium jeder anderen geistlichen Aufgabe vorausgehen und sie begleiten, die wir gegebenenfalls auszuführen gedenken. Wir benötigen mehr Informationen und bessere Kenntnisse in fast jedem Bereich des Mittelostproblems.

Es ist also ein Lernprozeß, durch den wir ein viel besseres Verständnis von dem Willen Gottes für die Menschen des Mittleren Ostens in unserer Zeit bekommen können. Für die Christen bedeutet das nicht zuletzt eine Neuuntersuchung ihrer Theologie im Verhältnis zu dem „gelobten Land" und den Völkern, die Anspruch darauf erheben.

Mit Waffen aus Ost-Berlin gegen die Any Anya?

„DDR"-Delegation in Khartum — Sowjets träumen von der roten Einheit des Niltales

von Hans Germani

Das Regime von Ost-Berlin hat sich merkwürdige Einfallspforten nach Afrika ausgesucht. Der erste Staat, von dem die „DDR" 1964 anerkannt wurde, war die Putschrepublik Sansibar, die im Zeichen des Völkermordes an den Arabern entstanden war. Die von kommunistischen Agenten aufgestachelte Negerbevölkerug schlachtete dort rund zehntausend Araber und mehrere hundert Inder als „Herrenmenschen" hin. Während noch auf dieser Gewürzinsel im Indischen Ozean die Araber zu Tausenden gezwungen wurden, ihre Massengräber zu graben, um dann von Maschinenpistolen niedergemäht zu werden, wie die grauenhaften Luftaufnahmen des Films „Africa Addio" beweisen, beschloß der „Revolutionsrat" Sansibars, diplomatische Beziehungen mit dem Staat Ulbrichts anzuknüpfen. Die staatliche Vereinigung Sansibars mit Tanganjika zu Tansania und der Einfluß von Präsident Nyerere führten dann nicht nur zu menschlicheren Verhältnissen auf Sansibar, sondern sie beraubten die „DDR" auch ihrer ersten Botschaft in Afrika.

Nun hat Ost-Berlin wieder ein Revolutionsregime in Afrika gefunden, von dem es völkerrechtlich anerkannt wird. Doch auch im Sudan herrscht ein blutiger Konflikt zwischen Arabern und Negern. Aber anders als in Sansibar ist es im Sudan die arabische Mehrheit, die seit 15 Jahren einen unbarmherzigen Krieg gegen die Neger in den drei südlichen Provinzen Equatoria, Bahr el Ghasal und Upper Nile führt. Hat schon der Krieg zwischen Nigeria und Biafra starke Untertöne eines von den islamischen Arabern unterstützen Kampfes gegen christliche Neger — nicht ungefähr werden Nigerias Bomber von ägyptischen Piloten geflogen —, so ist der Kampf im Sudan ein Kultur-, Rassen- und Relgionskampf zugleich.

Mit der Zerstörung des Mahdi-Reiches 1899 hatten die Briten den Raubzügen arabischer Sklavenhändler gegen die Negervölker am oberen Nil ein Ende gesetzt und die Südprovinzen den christlichen Missionen geöffnet. Mit dem Abzug Englands 1956 flakkerte der alte Gegensatz zwischen dem stark christianisierten schwarzen Süden und dem arabischen Norden wieder auf. Die Araber verachten die Südsudanesen, die Sklaven von früher, und die Neger fürchten die Araber, die einstigen Sklavenjäger. In dem Buschkrieg kämpfen die Any Anya, so nennen sich die Negerpartisanen nach einer giftigen Viper, für die Unabhängigkeit eines schwarzen Obernil-Staates, die Araber ihrerseits treiben eine mitleidlose Unterdrückungspolitik. Mehr als 15,000 Mann der Armee sind eingesetzt, aber nur die Städte und Straßen stehen unter ihrer Kontrolle, ganze Landstriche sind verödet. Erst im März flohen wieder Tausende von schwarzen Flüchtlingen vor den sudanesischen Truppen nach Uganda.

Die Bundesrepublik, die mit der Regierung Abboud ausgezeichnete Beziehungen unterhielt, hatte dem Sudan vor Ausbruch des Bürgerkrieges und vor der Vertreibung der Missionare Wirtschaftshilfe und auch eine gewisse militärische Ausbildungshilfe gewährt. Denn der gemäßigte Sudan schien zu Beginn der sechziger Jahre ein Garant der Stabilität in Afrika zu sein. Von den militärischen Bindungen hat sich Bonn zum Glück rechtzeitig gelöst. Unter den verschiedenen Regierungen nach 1964 wurde das Verhältnis immer kühler. Als Folge der Anerkennung Israels durch Bonn brach Khartum dann 1965 die Beziehungen ab.

Die kleine, aber äußerst aktive Kommunistische Partei des Sudans, von Präsident Abboud niedergehalten, hatte stets für die Anerkennung der „DDR" agitiert, aber bei den parlamentarischen, eher konservativ-islamischen Regierungen der letzten Jahre nicht die Bedenken ausräumen können — obwohl die Sowjetunion die sudanesische Armee bewaffnet und ausbildet und ihr damit die Mittel zum Vernichtungskrieg gegen die Neger gibt.

Diese Ausbildungstätigkeit in der Armee hat sich, wie der Militärputsch zeigt, für Moskau offenkundig gelohnt. Denn der alte Traum von der Einheit des Niltales rückt damit unter rotem Etikett der Verwirklichung näher. Die Politik der Sowjetunion und Ost-Berlins hat sich in den letzten Jahren in Afrika eng mit den arabisch-islamischen Interessen liiert, wie ihr Engagement in Nigeria, im Sudan und in Aegypten und Algerien zeigt.

Die neue Khartumer Regierung, die sich stärker nach Kairo, Algier und Bagdad orientieren will, hat schon ein stärkeres militärisches Engagement gegen Israel angekündigt. Sie muß daher im Süden Kräfte freibekommen. Da sie wohl kaum die unabdingbare Forderung der Neger, die Unabhängigkeit zu akzeptieren bereit ist, wird diese Wendung über kurz oder lang den Versuch bedeuten, den Krieg im Süden mit noch brutaleren Mitteln zu beenden. Khartum wird dabei nicht nur auf sowjetische, sondern den neuen arabischen Vorstellungen von den „guten Deutschen" entsprechend, auf sowjetdeutsche Militär- und Wirtschaftshilfe rechnen.

Aus „Die Welt"

Einige Stunden mit dem Düsenflugzeug entfernt mit KLM

KLM ROYAL DUTCH AIRLINES

Nach dem Nahen Osten fliegt KLM mehr als einmal den Tag. Fliegen Sie mit uns, um diese interessanten Länder zu besuchen.

Sehen Sie Ihren Reiseagenten oder

K L M Royal Dutch Airlines, 338 Broadway, Winnipeg

Schließen Sie sich unserer geleiteten Tour an vom
1. — 22. Oktober, $1185.00
MENNO TRAVEL SERVICE
337 Henderson Hwy., Winnipeg 15, Tel. 338-5954

„Die Russen kommen!"
(Fortsetzung von Seite 1—4)

schaft. Schwester Pillipuk, die vorher in Kanada gewesen und Mutter einer 13-jährigen Tochter ist, erwidert, daß sie keine speziellen Frauenorganisationen haben, daß Frauen nie ordiniert werden, doch wenn kein männlicher Prediger vorhanden ist, predigen auch Frauen. Weiter besuchen die Frauen die Kranken, bringen Kollektengeld und auch manchmal ihre Männer mit zur Kirche, veranstalten ihren eigenen Weltgebetstag, und was das wichtigste ist, sie lehren ihre Kinder und bringen ihnen das Evangelium in den Heimen.

Viktor Krieger kam im Jahre 1963 nach Moskau, als manche der Mennoniten sich mit den Baptisten vereinigten. Er ist die halbe Zeit unterwegs, wo er Baptisten und besonders Mennoniten in ihren Heimen und Gemeinden besucht. Er sagt, daß der Anschluß der etwa 16 000 Mennoniten an die Baptisten das Beste sei, was seit langer Zeit den Mennoniten in Rußland widerfahren ist. Sie erlebten eine wahre geistliche Erweckung und tragen ihrerseits lebenswichtig zur Union bei.

Wir kehren zu der Frage zurück: Warum sind diese Russen gekommen und weshalb wurden sie eingeladen? Solche Worte wie „Gemeinschaft", „Lernen", „Mitteilen", „Ermutigung", „Besorgnisse" und „Mission" kommen einem zum Bewußtsein. Oder hilft es, die Sache so zu klären? Diese Russen sind entweder Christen oder sie sind es nicht; es gibt keine Zwischenstellung. Wenn wir annehmen, daß sie Christen sind, dann sind sie Brüder im Herrn. Sie sind in Christus, genau so wie die Baptisten und Mennoniten in Nordamerika behaupten, in Christus zu sein. Wenn das der Fall ist, dann trennt uns nur die Sprache und kulturelle Unterschiede. Viele unter uns, die schon früher Kontakte mit ihnen hatten, die ihre Zeugnisse gehört haben und ihre Gebete, glauben, daß sie wirklich wiedergeborene Gläubige sind, die ernstlich versuchen, Christi Jünger in einem atheistischen Land zu sein.

Was aber, wenn wir irren sollten? Nun, dann sind sie nicht Christen, sie sind außerhalb Christi und nicht unsere Brüder im Herrn. Und was, wenn ich fragen darf, soll ein Christ mit Leuten tun, die außerhalb des Reiches Gottes sind? Die Antwort kann jedes Sonntagsschulkind in Amerika geben, und wir Eltern haben es unseren Kindern gelehrt. Es ist einfach dieses: Bringt sie herein, bringt sie zu Christus! Deshalb senden wir unsere Missionare zu den äußersten Orten der Erde und deshalb unterstützen wir Evangelisation und darum beten wir, wenn wir sagen: „Dein Reich komme!" Wenn also diese fünf Russen nicht Christen sind, besteht hier eine gute Gelegenheit, wie wir sie besser nie haben werden, ihnen Christus zu bringn und dem Heiligen Geist vertrauen, daß er sie überführt und ins Reich Gottes bringt. Wir können keine Evangelisten und Missionare nach Rußland schicken, aber es zu versäumen, ihnen Christus zu bringen, wenn sie zu uns kommen, ist nicht nur gedankenlos, sondern ein unverzeihlicher Ungehorsam.

Furcht hat überhaupt damit nichts zu tun, wenigstens nicht für sie. Wir mögen Vorurteile haben oder unwillig sein, ihnen als Evangelist zu dienen, aber wir fürchten uns nicht vor ihnen. Wenn da Furcht herrscht, ist es nicht Furcht vor den Russen, sondern vor uns selbst. Wir fürchten uns davor, daß unser eigenes geistliches Leben solcher Art ist, daß wir nicht feststellen können, ob ein Bruder in Christo ist oder nicht. Wir fürchten, wenn er ist, daß wir nicht die Gnade besitzen, ihn als Bruder aufzunehmen, da er täglich mit Atheisten und Kommunisten verkehrt. Wir befürchten, daß wir nach der Feststellung, daß er nicht in Christo ist, hilflos sein würden, ihn zu Christo zu führen, wie wir hilflos sind, unsere ungläubigen materialistischen Nachbarn zu Christus zu führen. Und weil wir uns fürchten, daß wir uns selbst bloßstellen werden, daß unsere eigene Unzulänglichkeit in christlicher Liebe und Besorgtheit offenbar werden könnte, deshalb würden wir lieber wünschen, wenn sie in Rußland blieben und uns in Ruhe ließen.

Doch wenn wir uns nicht fürchten, von ihnen oder anderen gesehen zu werden, wie wir wirklich sind, und sie kommen und loben Christus und erzählen Rußland, dann besteht Freude und Geuns von seinem Wirken im atheistischen meinschaft, dann ist Heilung und Stärkung, Lernen und gegenseitige Ermunterung ohne Grenzen.

Eine übertriebene Vereinfachung? Ich denke nicht. Doch warum nicht selbst ausfinden? Wenn Ihr sie trefft, geht hin zu ihnen, schaut ihnen in die Augen, sprecht mit ihnen, prüft den Geist, der in ihnen ist. Wenn Ihr findet, daß sie in Christus sind, dann nehmt sie als Brüder auf, wenn nicht, dann sprecht zu ihnen von Christus und von ihrem verlorenen Zustand.

Und es ist möglich, daß weder sie noch Ihr ganz dieselben sein werdet, wenn Ihr „Auf Wiedersehen!" sagt und davongeht.

Sie müssen nicht alt sein, um eine Applikation wegen Ihrer Altersrente einzureichen.

Nur 65.

Beginnend im Januar 1970 ist die Alterspension ein Jahr früher zahlbar . . . im Alter von 65 Jahren.
Falls Sie 65 sind oder vor Januar 1970 65 Jahre alt werden, sollten Sie schon jetzt Ihre Applikation einreichen. Sie werden dann im Januar Ihre erste Zahlung erhalten. Falls Sie im Jahre 1970 das Alter von 65 Jahren erreichen, sollten Sie sechs Monate vor Ihrem 65. Geburtstag den Antrag stellen.
Ein Antragsformular für Ihre Alterspension können Sie auf der Post erhalten oder Sie können an den Regional Director of Old Age Security in Ihrer Provinzhauptstadt schreiben. Mit Ihrem Antragsformular erhalten Sie eine Broschüre, die Ihnen volle Auskunft über das Old Age Security Pension Programm gibt.

Garantierter Einkommenzuschlag

Sobald Ihre Alterspension bewilligt ist, werden wir Ihnen Information zusenden über den Garantierten Einkommenzuschlag und ein Antragsformular. Sie mögen berechtigt sein den Zuschlag zu erhalten, der zusammen mit der Alterspension Ihnen ein monatliches Einkommen von mindestens $109.20 garantieren wird.

Herausgegeben von

THE DEPARTMENT OF NATIONAL HEALTH AND WELFARE

The Hon. John Munro, Minister

Dr. B. J. Froese
Dr. G. J. Froese
AERZTE und CHIRURGEN
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Winnipeg 15
Telefon: 338-9331

Feuer-, Auto- und „Liability"-
VERSICHERUNG
zu befriedigenden Preisen.
Telefon: 533-8618
J. H. UNRUH AGENCY
182 Henderson Hwy., Winnipeg 5

MBG-Mission und Dienst

J. R. Dyck wird der Kansas-Paraguay-Partnerschaft vorstehen

Isaac Dyck ist zum Direktor der Paraguay-Kansas-Partnerschaft ernannt worden. Dr. Marvin A. Harder, Präsident der Partnerschaftskorporation machte dieses bekannt.

Br. Dyck, der in den letzten zwei Jahren mit MEDA in Paraguay gearbeitet hat, wird nach den USA zurückkehren, um am 15. Juli seine neue Arbeit anzutreten. Das Büro der Paraguay-Kansas-Partnerschaft wird sich im State Capitol Building in Topeka, Kans., befinden.

Die Paraguay-Kansas-Partnerschaft wurde im Jahre 1968 von dem Gouverneur Robert Docking auf Anregung des Staatsdepartements ins Leben gerufen. Kansas ist einer von 37 Staaten der USA, die Partnerschaften mit südamerikanischen Staaten und Ländern eingegangen sind.

Der Zweck der Partnerschaft ist die Entwicklung eines gegenseitigen Programms der Wohlfahrt, Gesundheitspflege, Erziehung und kultureller Angelegenheiten. Dycks Pflichten werden Gründung und Aufsicht einschließen, in welchen Vertreter von Kansas und Paraguay sich beteiligen können. Untersucht wird ein Programm, um Hilfe für eine landwirtschaftliche Berufsschule in Paraguay zu bieten, sowie ein Plan, Studenten aus Paraguay nach Kansas zwecks Studiums an hiesigen Universitäten zu bringen, und auch ein Projekt, mehr Land im Chaco von Paraguay zu roden.

Br. Dyck wurde in Rußland geboren, zog dann aber in seiner Kindheit nach Winkler, Manitoba. Er beendete die Bibelschule zu Winkler. Er war zehn Jahre Generalmanager einer Konservenfabrik, ehe er seine Arbeit für MEDA aufnahm.

I. R. Dyck, links, und Dwight Wiebe während Br. Dycks Besuch im Mai im Büro in Hillsboro. Br. Dyck ist der neuernannte Direktor der Paraguay-Kansas-Partnerschaft.

*

Edna Thießen beendet Beraterkursus

Edna Thießen beendete einen einmonatlichen intensiven Kursus in seelsorgerischer Beratung in Narramore Christian Foundation in Rosemead, Kalifornien.

Dr. Clyde M. Narramore, Psychologe und Direktor der Anstalt, sagte, daß etwa 40 Prozent aller Personen, die in ihren Problemen Hilfe suchen, zuerst zu einem Pastor gehen. Darum hat er diese Ausbildung viermal jährlich ermöglicht. Diese Kurse stehen Pastoren und anderen Christen zur Verfügung.

Christliche Psychologen und berufliche Berater unterrichten an der Anstalt. Ungefähr 2000 Stunden an Beratung wird jeden Monat verschiedenen Leuten aus aller Welt geboten.

Fräulein Thießen ist Glied der Dinuba-MBG (Kalifornien). Sie ist die Tochter der Geschwister Henry Thießen aus Dinuba. Sie kehrt am 1. Juli nach Brasilien zurück, wo sie ihre Pflichten als Direktorin der Krankenpflege am Evangelischen Krankenhaus in Curitiba nach einem viermonatigen Urlaub wieder aufnimmt.

G. W. Peters macht eine Ferienstudienreise

Dr. G. W. Peters nimmt auf ein Semester Urlaub von seinen Pflichten am Dallas Theological Seminary.

Spezielles Interesse weckt die Konsultierung über „Saturation Evangelism" vom 28. August bis zum 4. September in der Schweiz. Im Jahre 1968 wurde Dr. Peters von der „Interdenominational Foreign Missions Association" (IFMA) und der „Evangelical Foreign Missions Association" (EFMA) ersucht, der Vorsitzende dieses eigens zu diesem Zweck gebildeten Komitees zu sein, um für diese Konsultierung zu planen. Insgesamt 30 eingeladene Gäste oder Delegierte werden 14 Länder vertreten, außerdem zwei weitere Besucher aus anderen Ländern. D. J. Arthur, Glied der MBG in Indien, wird zu den geladenen Gästen gehören.

Diese ausgewählte Gruppe christlicher Leiter aus allen Erdteilen wird in einer Woche die Gelegenheiten untersuchen und die Probleme besprechen, die mit Tiefenevangelisation in Verbindung stehen, sowie mit der Aktion „New Life For All".

Dr. Peters wird in Begleitung seiner Frau in diesen 32 Wochen nach folgendem Reiseplan unterwegs sein: Ab 8. Juni zwei Wochen Unterricht in Chicago und zwei Wochen in Detroit. Vom 11. Juli bis zum 4. September — England und Europa zwecks Forschung und Teilnahme an Konferenzen.

Vom 4. September bis zum 19. September — 15 Wochen in afrikanischen Ländern: Tschad, Kamerun, Nigeria, Dahomy, im Kongo, in Ruanda, Uganda, Tansania, Kenia und Aethiopien.

Vom 20. bis 28. Dezember — Palästina.

Vom 29. Dezember bis 3. Januar 1970 — eine Woche in Rom in einer Konferenz mit Missionaren.

Vom 5. Januar bis zum 16. Januar — zwei Wochen im MBBC, Winnipeg, um eine Klasse in Mission zu unterrichten.

17. Januar — Rückkehr nach Dallas, Texas, zum zweiten Semester.

Zu einer Forschung „Revivalism and Church Growth" hat Dr. Peters ein Stipendium erhalten, und er hat zwei Teams organisiert, um im Kongo, in Burundi, Tansania, Ruanda, Uganda, Kenia und Aethiopien zu wirken.

Dr. Peters sagte: „Wir ersuchen um die Fürbitte der Geschwister für diesen erweiterten und wichtigen Dienst. Nur der Heilige Geist kann uns befähigen, das zu erreichen, was wir uns vorgenommen haben."

*

Katastrophenalarm in Indien

Die Küstengebiete des Staates Andhra Pradesh hatten im Mai 22 Zoll Regen. Diese Regenfälle waren von Winden bis zu 60 Meilen pro Stunde begleitet. Es war der schlimmste Sturm in zwei Jahrzehnten. Ganze Städte und Dörfer sind überschwemmt. Zugverbindungen und andere Verkehrsmittel sind unterbrochen worden. Ueber 600 Menschenleben werden als Opfer dieser Katastrophe bezeichnet und Hunderte sind vermißt. Die nichtoffiziellen Berichte stellen die Zahl der Opfer viel höher. Schwere Verluste an Vieh wurden gemeldet.

Die geschätzten Schäden an Ernteerträgen belaufen sich auf 30 Millionen Dollar. Die meisten Missionare der MBG waren in den Hügeln des Südens, als diese Gegend betroffen wurde. Die Monsunregen werden in nächster Zeit erwartet. Hilfsmaßnahmen sind von der Regierung und von privaten Agenturen in die Wege geleitet worden. Eine Strecke von 250 Meilen, die den größten Teil der Reis produzierenden Gebiete der Krischna- und Godavari-Deltas darstellen, sind nach Berichten unter Wasser.

Mehrere Dörfer waren abgeschnitten. Die Armee brachte Schlauchboote und die Marine sucht nach Ueberlebenden, die aufs Meer hinausgeschwemmt wurden. Die Luftwaffe warf Lebensmittel ab.

Ordinationsfest in North Kildonan

Bei strahlendem Sonnenschein eilten unsere Geschwister und auch viele Besucher unserem Gotteshause zu, und wir, die wir hier solchen kurzen Sommer haben, waren dankbar für diesen lieblichen Junitag. Nach dem herzlichen Eingangsgebet von Br. W. Neufeld sang der Chor „Sei du meine Vision, sei du meine Weisheit", und unsere Herzen wurden eingestimmt, Gottes Segen zu empfangen.

Br. Neufeld richtete zuerst ein Wort an die vier Diakonenpaare und las Psalm 2, 11: „Dienet dem Herrn mit Furcht", und Ps. 100, 2: „Dienet dem Herrn mit Freuden." Wie sollen Diakone sein? Ernst in Wort und Tat, daß Menschen sie respektieren. Sie kommen in viele Häuser und sollen zu allen gleich sein. Sie sollen durch ihre Gemeinschaft mit Jesus ein reines Gewissen haben, untadelig sein, keine Sünde in sich dulden, die nicht unter das Kreuz gebracht wurde. Dieses gilt auch für ihre Frauen. Nicht richten, sondern in Liebe die Probleme anderer für sich behalten. Was sollen wir tun? Als Gehilfen des Predigers sollen sie sich der Bedürftigen annehmen, Witwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen. Sie sollen in Furcht dem Herrn dienen, sich fürchten zu sündigen, auch nicht zwei Herren dienen. Es wird euch abgefühlt werden, ob ihr willig seid, die Arbeit nach Vermögen zu tun. Ihr fragt: „Werde ich es können, den Herrn durch meinen Dienst zu verherrlichen?" Doch fürchtet euch nicht vor der Anforderung: „Welche aber wohl dienen, die erwerben sich selbst eine gute Stufe und eine große Freudigkeit im Glauben an Christum Jesum" (1. Tim 3, 13).

Br. V. Töws las Röm. 16, 1—5 und sprach über Pflichten der Gemeinde ihren Arbeitern gegenüber. Diese übernehmen Aufgaben und sind unsere Diener, und wir arbeiten zusammen an einem Werk. Wie erfüllen wir unsere Verpflichtung an ihnen? Die Gemeinde in Rom sollte die Schwester Phöbe, die im Dienste der Gemeinde zu Kenchrea stand, aufnehmen und ihr beistehen. So auch unsere Gemeinde.

Nehmt sie auf, steht ihnen bei und gebt ihnen eine offene Tür, öffnet diesen Arbeitern in Liebe die Türen eurer Herzen: Sie sind auch nur Menschen und haben zu kämpfen, darum schenkt ihnen Vertrauen. Wenn jemand einen Arbeiter annehmen würde, ihm aber nichts anvertrauen könnte, so würde er nicht dableiben. Sie sollen wissen: Die Gemeinde vertraut uns, nimmt uns auf als solche, die abgeordnet sind zum Dienst, und sie steht uns bei. Wir sollten ihnen auch beistehen im Gebet; sie brauchen Freude, sie brauchen Kraft und Weisheit, um Eingang bei den Mitmenschen zu finden. Wir sollen sie umringen mit unseren Gebeten wie eine feste Mauer, daß sie vor Fehltritten bewahrt bleiben.

Br. Neufeld fragte die Gemeinde: Seid ihr willig, diese Geschwister zu ordinieren, für sie zu beten und sie zu unterstützen? Die Gemeinde bezeigte ihre Willigkeit mit dem Aufheben der rechten Hand. Er fragte dann die Diakone: „Seid ihr willig, diesen Dienst anzunehmen, als treue Arbeiter in der Gemeinde mitzuhelfen, rechtschaffene Arbeiter im Weinberge des Herrn zu sein?" Die bejahende Antwort war klar und bestimmt. Sie knieten nieder, und vier Predigerbrüder beteten über ihnen. Br. Neufeld sprach den Segen aus und gab jedem ein Gotteswort mit. Es war eine feierliche, ergreifende Stunde, und wir sagen mit Jakob: „Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes, denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels." Wir glauben, auch der Dienst ist geweiht, in den diese Geschwister getreten sind.

Wir grüßen alle Leidtragenden, alle Kranken und Einsamen, alle, die eine Bürde auf dem Herzen haben, recht herzlich!

Herz laß das Sorgen, bist ja geborgen in deines Gottes starker Hand. Was du nennst Schaden, hat er aus Gnaden längst dir zum Heil und Segen gewandt. Drum heut und morgen, Herz laß das Sorgen.

Frau J. Dyck, Korr.

Ethnische Presse ringt um die ihr zustehende Anerkennung

Von Dr. J. M. Kirschbaum, LLD., PhD., Praesident der Canadian Ethnic Press Federation

(Canadian Scene) - Seit mehr als 60 Jahren hat die ethnische Presse in Kanada in aller Stille, aber deshalb nicht weniger wirksam, zu einer harmonischen Entwicklung des Landes beigetragen. Dabei ist es die besondere Aufgabe der Redakteure dieser Zeitungen, Millionen Einwanderer zu führen und ihnen das Einleben in Kanada zu erleichtern. Sie haben das in der Vergangenheit getan und werden es auch weiterhin tun, weil sie sich ihrer Verantwortung durchaus bewusst sind, die sie gegenüber diesem Lande haben, das durch körperliche und geistige Arbeit von Menschen aus vielen verschiedenen Ländern gewachsen ist. Darüberhinaus hat die ethnische Presse den Neueinwanderern die Funktionsweise der demokratischen Einrichtungen erklärt, die ihnen bisher fremd war und damit ein Schutzschild gegen die Einflüsse fremder Ideologien gebildet, die die Demokratie und kanadische Traditionen bedrohen.

Viele Behördenvertreter und Politiker haben zum Ausdruck gebracht, wie hoch sie die Arbeit der Verleger und Redakteure einschätzen, die so vieles dazu beigetragen haben, dass ihre jeweiligen Landsleute gute kanadische Staatsbürger geworden sind. Hon. Walter Harris erklärte 1954: „Meiner Ansicht nach müßten wir, die Regierung, solche Institutionen einrichten, wenn es sie nicht in Form der ethnischen Presse gäbe. Ich hoffe, daß die Regierung ihre Arbeit voll anerkennen wird, die von ihnen allein und niemandem sonst geleistet wird."

Mit dem Zunehmen der Einwanderung nach dem 2. Weltkrieg vervielfachen sich Aufgaben und Pflichten der ethnischen Presse. Die Zeitungen werden für mehr als eine Million Menschen geschrieben, die weder englischer noch französischer Herkunft sind. Sie sind für alle die da, die schon länger als eine Generation hier leben, aber immer noch die in ihrer Muttersprache gedruckte Zeitung lesen.

Vor 1942 versuchte jede Zeitung für sich allein und ganz auf sich selbst gestellt nach bestem Vermögen ihre Aufgaben zu erfüllen. Im Frühjahr 1942 kamen Verleger und Redakteure der ethnischen Wochenzeitungen in Winnipeg zusammen und gründeten den Canada Press Club. 1951 wurde in Toronto die Canadian Ethnic Press Association of Ontario gegründet.

Der starke Zustrom von Einwanderern aus Mittel- und Osteuropa machte es notwendig, eine Art Bindeglied aufzubauen und die Einwanderer mit Nachrichten in ihrer Muttersprache zu versorgen. Bald wurde klar, daß die beiden Vereinigungen sich auf Bundesebene zusammenschliessen müßten. 1958 fand ein Treffen der Vertreter beider Gruppen in Ottawa statt, wo die Canada Ethnic Press Federation gegründet wurde. Später wurden weitere örtliche in Montreal und Vancouver ins Leben gerufen.

Dies sind die Ziele und Aufgaben des Verbandes: 1. Beobachtung und Erläuterung des Lebens in Kanada und Eingliederung der ethnischen Gruppen in das Gesamtbild, wodurch die Kultur dieses Landes bereichert und die gesellschaftliche Einheit gestärkt wird. 2. Das Verständnis und die Zusammenarbeit der ethnischen Gruppen untereinander zu fördern. 3. Beobachtung und Erläuterung der Rolle, die Kanada auf internationaler Ebene spielt und eine Beschreibung der Beziehungen zwischen Kanada und anderen Ländern, die ebenfalls die Ideale von Freiheit und Demokratie auf ihre Fahnen geschrieben haben. 4. Darstellung und Erklärung der Fakten, die zu einem besseren Verständnis der Ideale führen, denen wir in Kanada nachstreben. 5. Die Schaffung eines Gremiums, vor dem die Probleme der ethnischen Presse in Kanada diskutiert werden und wodurch ihr Fortbestehen gefördert wird.

Mit der Zunahme der Einwanderung wurden gleichzeitig die Aufgaben größer, die die ethnische Presse zu bewältigen hatte. Währenddessen war das Land in einen ständigen Kampf verwickelt, um die Einheit der Nation zu wahren. Die Redakteure der ethnischen Zeitungen, die ausnahmslos pro-kanadisch eingestellt sind, versuchten durch aktive Teilnahme an der Diskussion und durch das gedruckte Wort diese Einheit zu stärken, ohne dabei die völkische Vielfalt zu verwischen. In einer Eingabe an die „Royal Commission on Bilingualism and Biculturalism" brachte die „Canada Ethnic Press Federation" ihre Ansichten zu diesen wichtigen Fragen detailliert zum Ausdruck.

Kanadier, die weder englischer noch französischer Herkunft sind, haben dabei einen Vorteil. Sie sind gegenüber den angelsächischen und französischen Kontrahenten neutral. Mann kann ihnen weder Vorurteile noch Voreingenommenheit nachsagen und sie stehen nicht automatisch auf dieser oder auf jener Seite, wenn es Schwierigkeiten gibt.

Nur eine Organisation der sogenannten „ethnischen Gruppen" kann sich bei solchen Disputen vorurteilslos einschalten und bei der Lösung der Probleme helfen. Die einzige Organisation dieser Art aber ist die Ethnic Press Federation. Selbst wenn es noch andere ethnische Organisationen auf Bundesebene geben würde, liegt es klar auf der Hand, daß keine in einer so starken Ausgangsposition stehen würde, wie die ethnische Press, die durch ihre Leitartikel eine große Anzahl von Lesern erreichen kann. Die Leserschaft der ethnischen Zeitungen beträgt insgesamt weit über eine Million.

Solange die Einwanderung nach Kanada anhält, bleibt die ethnische Presse eines der nützlichsten Instrumente, um den Neueinwanderern das Gefühl zu geben, daß sie hier wirklich eine neue Heimat gefunden haben. Allein die ethnische Presse kann ihnen das Gefühl vermitteln, daß sie Teil einer Volksgemeinschaft in Kanada sind, daß sie ein Recht haben, zusammen mit ihren Nachbarn zum Aufbau des Landes beizutragen.

Wo stehen die Einwanderer innerhalb der „gerechten Gesellschaft?"

Dank der aktiven Einwanderungspolitik in den letzten 20 Jahren ist heute fast ein Drittel der Bevölkerung Kanadas weder englischer noch französischer Herkunft. All diesen Menschen, die ursprünglich Sprachschwierigkeiten zu überwinden hatten, die sich erst an die neuen Gesetze, Sitten und Gebräuche dieses Landes gewöhnen mußten, war die ethnische Presse ein Berater, Führer, Lehrer und oftmals soviel wie ein Freund. Die Presse hat die Aufgabe, die Neueinwanderer so rasch wie möglich mit der neuen Umgebung vertraut zu machen und ihnen das Einleben in die neue Gemeinschaft zu erleichtern. Nur auf diese Art kann der Neueinwanderer ein echter Staatsbürger werden, der bereit ist, all seine Kraft, Energie und sein Wissen zum Nutzen aller Kanadier hier voll einzusetzen. Kanada macht zur Zeit eine strukturelle und soziale Wandlung durch und es gibt ernsthafte Diskussionen über die Verfassung des Landes. Mit dem Regierungsprogramm, hier eine „gerechte Gesellschaft" zu formieren, tauchte gleichzeitig die Frage auf: Welche Rolle hat die ethnische Presse zu erfüllen, um bei der Verwirklichung dieses neuen Programmes zu helfen und wo stehen innerhalb dieser neuen Gesellschaftsform diejenigen, die weder englischer noch französischer Herkunft sind?

In Anbetracht ihrer Rolle als Dolmetscher für die Einwanderer und ihrer Verantwortung diesen gegenüber, kann die ethnische Presse in solchen Fragen, die die Zukunft Kanadas betreffen, nicht teilnahmslos bleiben. Eine Delegation der „Ethnic Press Federation" hat bereits Kontakte mit der Bundesregierung aufgenommen, um über diese Fragen zu diskutieren und herauszufinden, welche Ansichten die Behörden vertreten und klar zu definieren, welche Rolle die ethnische Presse in Zukunft im wirtschaftlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Leben in Kanada einnehmen soll.

Während der Gespräche mit Premierminister Trudeau wurde von Seiten der Presse hervorgehoben, daß die ethnischen Gruppen nicht danach streben, sich eine Sonderstellung zu erkämpfen, daß sie sich aber andererseits zurückgesetzt fühlen, wenn sie als unbedeutende Minderheit behandelt werden, wenn es um wichtige nationale kanadische Probleme geht. Die gesellschaftliche Gliederung und der Ausbildungsstand der ethnischen Bevölkerung hält sich auf gleicher Ebene wie bei den anderen Bevölkerungsgruppen. Das wurde auch in der Eingabe hervorgehoben. Sie sind inzwischen soweit, daß sie bereit sind, die gleiche Verantwortung bei der Mitgestaltung der politischen und wirtschaftlichen Neugestaltung mitzuhelfen, ebenso wie die übrigen Bevölkerungsgruppen in Kanada. „Leider haben nach Ansicht der Redakteure ethnischer Zeitungen die verantwortlichen Persönlichkeiten im politischen Leben bisher versäumt, den ethnischen Gruppen die Bedeutung beizumessen, die sie in Wirklichkeit bei dem Wandel, der sich in Kanada vollzieht, haben. Sie sind nicht *gebeten* worden sich aktiv an der Gestaltung der Zukunft mit zu beteiligen — sei es in staatlichen Unternehmen, Untersuchungskommissionen, in Beratungsgremien oder auch im Senat. Das sogenannten „dritte Element", das zwischen 26 und 28 Prozent der kanadischen Bevölkerung ausmacht, ist nur unzureichend im öffentlichen Leben vertreten. Aus diesem Grund haben die Redakteure der ethnischen Zeitungen und die Vertreter der ethnischen Gruppen die Ankündigung der „gerechten Gesellschaft" lebhaft begrüßt, weil sie damit die Hoffnung verbanden, daß in Zukunft rassische und sprachliche Herkunft in keiner Weise hinderlich sein wird, wenn man beim weiteren Aufbau für ein einheitliches und freies Kanada mithelfen will."

Rußlandbrief

Der Sonntag ist dahin mit seinem Segen; möge es im Herzen forthallen, was der Herr uns heute gesagt hat. Der erste Redner, ein junger Br. Wall, sprach über Matth. 5, von 43 bis Ende. Br. Tun sagte ein Gedicht. Er sprach von Wolken in unserer Welt und im Leben. Peter Thielman sprach über Matth. 9, 20—22. Er betonte den Glauben dieses Weibes. Könnte auch unser Glaube sich so offenbaren in unserm Leben, so würde der Herr sich auch zu uns bekennen. Dann sprach P. Regehr über Jeremia, wie auch da Gottes Augen auf den Glauben der Menschen sehen. Zuletzt sprach W. Mathies über Josua, die ersten drei Verse. Auch wir sollen neue Gebiete einnehmen im geistlichen Leben. Die Stätten, die wir im Glauben betreten, sind dann unser.

Wir haben also viel vom Glauben und seiner Kraft gehört; möchte es allen zur Aufmunterung dienen. Mit Gottes Hilfe wollen wir dies in unserm Leben zur Tat werden lassen. Der Psalmist sagt auch so schön: „Er begehrt mein", so will ich ihm aushelfen. Immer näher kommen wir zum ewigen Ziel, zu den Wohnungen von Gott erbaut, zu dem Erbteil der Heiligen im Licht. Heute wird man verspottet und verlacht, aber wir wissen, daß unser Erlöser lebt, durch den Glauben, den er uns geschenkt hat. Wie wird die Welt immer abstoßender und teilnahmsloser. Arme Menschen, die keinen Heiland haben!

Auch von unsern Lieben sind noch viele in ihrer Mitte. Es gibt noch viel zu tun, zu beten und zu fasten, ob der Herr sie nicht erretten könnte! Seine Liebestat auf Golgatha ist ja für alle geschehen. O, daß wir sie nur immer täglich in allem suchen und erkennen möchten! Ja, es ist ein Wunder in solchem Lande, ungestört uns zu sammeln um das wahrhaftige Wort; dann die vielen Sendungen von Bibeln aus dem roten Deutschland, welche befördert werden und viele Menschen reich machen. Auch so schöne Bücher; lesen gegenwärtig: „Das Glaubensleben Abrahams" von Ernst Modersohn.

Aber eines befürchte ich, was auch ein Sprichwort sagt: „Der Mensch kann nichts so schlecht ertragen, als eine Reihe von guten Tagen." Es ist doch noch ein groß Teil weltförmiges Christentum zu merken. Man möchte es auch nebenbei noch mit der Welt halten.

Unsere Jugend zeigt es besonders, daß sie nicht die Scham und Zucht aus Gottes Wort beherzigt. Es will mir oft den Segen rauben, wenn ich die bloßen Knie sehe. Wie sieht es dort bei Euch aus, seid Ihr auch schon in Gefahr, Euch in der Kleidung mit der Welt gleichzustellen? O, du Hochmut und Stolz, das geht alles nicht ein durch die enge Pforte. Auch macht sich der Ungehorsam den Eltern gegenüber bemerkbar. Wieviele Mütter weinen um ihre ungehorsamen Kinder. Gott sei's geklagt!

Manchmal bitte ich, der Herr möchte uns wieder in Trübsal und schwere Zeit führen, damit wir von dieser Welt voll Sünde und Ungerechtigkeit gelöst würden! Aber der Herr wird ja doch zu seinem Ziele kommen und sich seine Brautgemeinde zubereiten. Das kommt mir beim Lesen seiner Verheißungen dann doch wieder in den Sinn; und ich bin ihm herzlich dankbar, daß noch alles in seinen Händen ist.

Eingesandt von Helene Hübert
404 E 43. Ave., Vancouver, B.C.

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

O laß dich finden

Gott suchet heute
geweihte Leute,
ein Volk, das voller Eifer ist,
das kämpft und betet,
das dient und rettet,
und das verherrlicht Jesus Christ.

Drum laß dich finden,
an ihn dich binden,
im Glauben fest auf ihn vertraun,
er wird dich leiten,
wird mit dir streiten,
auf sein Wort darfst du immer baun!

Aldo findet eine Grotte

„Komm mit in die Berge, Aldo, an der Römerruine treffen wir die Burschen aus den Dörfern oberhalb Sorrentos; es wird großartig werden!"

„Ich möchte ja gern mit euch gehen", sagte Aldo, „aber es geht jetzt noch nicht. Schon vor zwei Wochen habe ich meiner Mutter versprochen, am ersten Ferientag nach Seeigeln zu tauchen. Jetzt sind die Ferien, und ich will mein Versprechen halten."

Seine beiden Freunde waren enttäuscht. Sie hatten Aldo in seinem elterlichen Haus aufgesucht, um ihn abzuholen. Er wollte sich gerade von seiner Mutter verabschieden und zum Kai gehen.

Die Freunde begleiteten ihn zum Kai. Dort lag die leichte Barke, die der Familie Aldos gehörte und die für kleinere Fahrten bestimmt war. Während der eine Aldo half, das kurze, runde Blech, das aussah wie ein Eimer ohne Boden, sowie den kleinen Korb mit Apfelsinen und Brot gut zu verstauen, löste der andere das Tau, mit dem das Boot an dem eisernen Ring an der Kaimauer befestigt war.

„Addio!" rief Aldo, während er sich geschickt mit den Rudern aus dem Bereich der Brandung herausarbeitete. „Kommst du bestimmt heute nachmittag?" riefen die Freunde, die an Land zurückblieben. „Ja", schrie er, „ich verspreche es!"

Stehend, wie es bei den Bewohnern der Mittelmeerküste üblich ist, ruderte Aldo vorwärts. Zur Rechten dehnte sich die weite Fläche des Golfes von Neapel, zur Linken sah man die steile Felsenküste. Die Wellenkämme glitzerten in der Sonne, in der Fern schimmerten durch den Dunst die Umrisse der Insel Ischia mit ihren Bergen und auf der anderen Seite des Golfes zog sich, kaum erkennbar, ein Höhenzug hin. Von Neapel war nichts zu sehen.

Aldo ruderte ohne Hast, wie er es von seinem Vater gelernt hatte. Marina Grande mit seinen kleinen Häusern und seinen Barken am Kai blieb hinter ihm. Er wandte sich zurück, aber der Vesuv war immer noch nicht zu sehen. Ein wuchtiger, weit ins Meer vorgeschobener Felsen versperrte die Sicht. Von Zeit zu Zeit zog Aldo die Ruder ein. Das Wasser war klar wie Glas, und er konnte bis auf den Grund sehen, doch die Wellen und die Spiegelung des Himmels verhinderten ein ruhiges Beobachten. Er nahm das Blechrohr, tauchte es zur Hälfte ins Wasser und blickte hindurch. Die Lichtstrahlen wurden nun gebrochen, und er konnte in aller Ruhe den Meeresboden betrachten.

Er fand nicht, was er suchte. Zu oft schon war er hier gewesen. Ob er es einmal am Bagno della Regina Giovanna versuchte? Er hob den Kpof und sah nach Westen. Es war noch weit bis dorthin; doch kurzentschlossen ruderte er unter der Felslwand entlang. Die Sonne stieg langsam höher und wärmte immer mehr. Aldos Gesicht begann zu glänzen, aber die leichte Brise, die vom offenen Meer ständig gegen die Küste wehte, kühlte angenehm.

Bagno della Regina Giovanna, das Bad der Königin Johanna, welch seltsamer Name für das flache Gewässer. Es war von hohen Felsen umgeben, in das man von See her durch ein Felsentor Eingang fand. Er mußte den Lehrer einmal fragen, was es mit diesem Namen für eine Bewandtnis hatte. Prüfend sah er auf die Felswand, die sich, mindestens fünfzig Meter hoch, von Marina Grande an wie eine riesige Mauer an der Küste hinzog. Hier gab es keine Stelle, auf die man seinen Fuß setzen konnte. Auch für die unablässig heranrollenden Wellen gab es kein ruhiges Auslaufen wie an einem flachen Strand, sie schlugen hart an diese Mauer aus Tuffstein.

Aldo setzte sich in sein schaukelndes Boot, beugte den Oberkörper über die Planken und suchte den Grund ab. Plötzlich ging ein Leuchten über sein Gesicht, er hatte einen Seeigel entdeckt. Schnell legte er sein Beobachtungsgerät weg, zog Hemd und Hose aus, streifte die Badehose über und sprang in die See.

Der Boden war mit reinem, weißem Sand bedeckt. Überall lagen Steine, graue mit hellen Adern, braune und weiße, die wie Marmor aussahen. Aldo schwamm mit geöffneten Augen auf sein Ziel zu. Zarte grüne Pflanzen sprossen aus dem Boden und bewegten sich leicht im Wellengang; die Sonne warf helle Kringel auf den Meeresgrund, der nach der See zu immer mehr in die Tiefe verschwand und sich in dunklem Blau auflöste. Er hatte bald den Seeigel gefunden, der unbeweglich zwischen den Steinen lag. Nicht weit davon sah er einen feuerroten Seestern, aber er ließ ihn dort, wo er war; an der Luft müßte er ja doch bald sterben. Vorsichtig hielt Aldo den stachligen Seeigel in der Hand und schwamm an die Oberfläche. Die Sonne blendete ihn, während er sich an der Planke festhielt, um Atem zu schöpfen.

In der Ferne sah er jetzt den mächtigen Vesuv, ruhig und ohne Rauch. Doch er ließ sich keine Zeit, darüber nachzudenken, warum der Berg keine Feuerstöße mehr von sich gab, warum die ewige Rauchwolke über ihm verschwunden war. Und er löste seine Hand von der Planke und arbeitete sich mit kräftigen Armbewegungen erneut in die Tiefe. Wie ein Fisch bewegte er sich dicht über dem ebenen Meeresgrund, und er hatte Glück, er fand noch einige der begehrten Tiere.

Nachdem er aufgetaucht war, sein Brot und die Apfelsinen gegessen hatte, sammelte er seine Beute, die überall im Boot umherlag, und legte sie in das Körbchen. Darauf beschloß er, seinen Standort zu wechseln. Mit gemächlichen Ruderschlägen trieb er seine Barke an den Felsen entlang nach Marina Grande zu, doch nach wenigen Minuten zog er die Ruder wieder ein und nahm sein Rohr in die Hände. Er brauchte nicht lange zu suchen. Der Meeresgrund war hier zwar nicht so eben; spitze Felsbrocken ragten aus dem Sand, Algen schwebten im klaren Wasser, aber Aldos geübte Augen ließen sich dadurch nicht täuschen. Es war gut, daß er heute die weite Fahrt gemacht hatte, seine Mutter würde sich über die reiche Beute freuen.

Er hatte gerade einige Stacheltiere ins Boot geworfen und hielt sich an der Planke fest, um tief zu atmen, als er sich nachdenklich die Haare aus der Stirn strich. Etwas war diesmal da unten anders gewesen. Es kam ihm erst jetzt, nachträglich, zum Bewußtsein. War es die Felswand, auf die er beim Tauchen nie achtgegeben hatte? Hatte es nicht geschienen, als ob in ihr irgendwo eine dunkle Stelle sei? Es wird nichts weiter sein, dachte er, vielleicht habe ich mich auch getäuscht. Aber soll ich nicht einmal nachsehen?

Er ließ den Bootsrand los, glitt an den Riffen vorbei, wich den Büschen der Unterwasserpflanzen aus und beobachtete mit wachen Augen die Felswand, die sich gleichmäßig steil aus dem Grund erhob. Da! Da war sie wieder, diese dunkle Stelle im hellen Braun der Felswand! Aldo schwamm näher.

Doch es war keine großartige Entdeckung, die er da machte, so schien es ihm. Der dunkle Fleck war ein Loch im Felsen, etwa zwei Meter hoch und einen Meter breit. Aldo bewegte nur leicht Hände und Füße, um sich auf gleicher Höhe zu halten. Er lag vor der dunklen Öffnung wie ein Hai, der sich auf seine Beute stürzen will. Dann paddelte er wieder nach oben. Das war nichts Besonderes — schade um die Zeit.

Frohgelaunt pfiff er ein Lied vor sich hin. Das Körbchen war halb gefüllt mit Seeigeln, soviel hatte er noch nie nach Hause gebracht. Die Mutter würde fragen, wo er sie gefunden habe, und stolz würde er antworten: Da, wo man die Insel Capri sieht. Es stimmte zwar nicht ganz, er hatte nur Ischia gesehen mit dem Monte Epomeo, aber wenn er noch ein klein wenig weiter gerudert wäre . . .!

Er hielt an und starrte gedankenverloren auf den Gipfel des Vesuvs, der wuchtig und majestätisch über der Landschaft thronte. Eigentlich habe ich etwas versäumt, dachte er. Warum untersuchte ich die Öffnung im Felsen nicht gründlicher? Vielleicht ist sie der Eingang zu einer Grotte, zu einer Unterwassergrotte.

Aldo sah nach dem Stand der Sonne. Die Mittagsstunde war noch nicht erreicht. Er drehte seinen Kahn um und trieb ihn mit schnellen Schlägen wieder zurück. Kaum angekommen, stürzte er sich ins Wasser. Er fand die dunkle Stelle jedoch nicht gleich und mußte erst noch einmal Luft schöpfen. Als er aber wieder wie ein Fisch vor der Öffnung lag, wurde ihm einen Augenblick ganz seltsam zumute. Dieses Gefühl kannte er kaum, er, der Fischerjunge aus Marina Grande, dem großen Hafen von Sorrento. Aber schon tastete er sich vorwärts. Die Öffnung war breit genug für seine Armbewegungen, er mußte nur darauf achten, im Tauchen das Gleichgewicht zu behalten. Je tiefer er eindrang, desto dunkler wurde es. Das Gestein war sehr scharfkantig; hinter den Vorsprüngen und Riffen bildeten sich Schatten.

Aldo tastete sich jetzt an der Decke weiter, und was er nicht zu hoffen gewagt hatte, trat ein. Er fühlte plötzlich die Decke nicht mehr. Inzwischen war es ganz dunkel um ihn geworden; doch sein Eifer und die Spannung ließen ihm keine Zeit, irgendein Angstgefühl aufkommen zu lassen. Er streckte beide Arme über den Kopf und strampelte sich langsam hoch. Auf einmal spürten seine Hände kein Wasser mehr, dann auch seine Arme und sein Kopf, er war aufgetaucht. Aldo war so verwundert, deß er zunächst gar nicht daran dachte, daß er ja jetzt atmen konnte. Und dann merkte er auch, daß es nicht dunkel um ihn war, sondern ein eigenartiges, ungewöhnliches Licht herrschte. Er befand sich in einer geräumigen Grotte, in der er umherschwimmen konnte, er entdeckte sogar Ausbuchtungen und Vorsprünge im Gestein, an denen er Halt fand, um auszuruhen. Aber woher kam das Licht, das an den Wänden und dem Deckengewölbe haftete, dieses schwache, seltsam blaue Licht? Die dicke, feuchte Luft, die er atmete, drang durch den porösen Tuffstein von außen in das Gewölbe, das wußte er bald. Aber das Licht, woher kam es und warum war es blau? Es befand sich doch nirgendwo eine Öffnung in der Decke.

Die Antwort auf seine Frage bekam er schnell. Er dachte nämlich, daß es bald Zeit zum Mittagessen sei, holte noch einmal tief Luft und ließ sich zurück ins Wasser gleiten. Jetzt sah er es. Das Licht kam aus der Pforte, es kam aus der Tiefe, machte den Umweg durch das zartblaue, klare Wasser, erhielt so seine Farbe und spiegelte sich an den Wänden wider.

Die Sonne, die Sonne! Wie blendete sie ihn! Hilflos paddelte er umher, die Augen fast geschlossen. Als er sich wieder an die Helligkeit gewöhnt hatte, mußte er feststellen, daß sein Fahrzeug weit abgetrieben war. Es dauerte ziemlich lange, bis er es erreichte. Prüfend betrachtete er die hohe, gleichmäßige Wand der Steilküste. Wie sollte er später seine Grotte wiederfinden, es gab doch keinen Anhaltspunkt in dem glatten Gestein? Doch, ganz oben reckten zwei Olivenbäume ihr Geäst über den Abgrund. Sie konnte er nicht verfehlen, sie waren schon von weitem zu erkennen.

Abgespannt und doch glücklich ruderte Aldo nach Marina Grande zurück.

B. W.

Tauffest in Gartental, Uruguay

Am Konferenzsonntag, dem 26. Januar 1969, um 3 Uhr nachmittags, versammelte sich die Gemeinde, die Konferenzteilnehmer und viele andere Gäste an unserem kleinen Flüßchen.

Auf dem Bilde sehen wir, v.l.n.r. Missionar Dan Wirsche, Prediger P. Andres, Mariechen Warkentin, Käthe Stobbe, Elvira Andres und Prediger Tobias Foth, der die Taufe vollzog.

Eine untergehende Gemeinde

Predigt von C. C. Peters

„Und dem Engel der Gemeinde zu Sardes schreibe: Das sagt, der die sieben Geister Gottes hat und die sieben Sterne: Ich weiß deine Werke; denn du hast den Namen, daß du lebest, und bist tot. Werde wach und stärke das andere, das sterben will; denn ich habe deine Werke nicht völlig erfunden vor Gott. So gedenke nun, wie du empfangen und gehört hast, und halte es und tue Buße. So du nicht wirst wachen, werde ich über dich kommen wie ein Dieb, und wirst nicht wissen, welche Stunde ich über dich kommen werde. Aber du hast etliche Namen zu Sardes, die nicht ihre Kleider befudelt haben; und sie werden mit mir wandeln in weißen Kleidern, denn sie sind's wert. Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angetan werden, und ich werde seinen Namen nicht austilgen aus dem Buche des Lebens, und ich will seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!" (Offb. 3, 1—6.)

Der Heilige Geist stellt hier vor uns das Bild einer Gemeinde hin, die ein Urteil nicht von Menschen erhalten hat, sondern von dem treuen und wahrhaftigen Zeugen. Das Urteil lautet: Du hast den Namen, daß du lebest, und bist tot!

Das Urteil gab der, der mit der Gemeinde eng verbunden ist, denn er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeinde (Epheser 1, 22—23). Dieses Urteil muß unangefochten gelten, und wir müssen zugeben, daß wir es hier mit einer **untergehenden Gemeinde** zu tun haben.

Wir wollen aus den Worten des treuen und wahrhaftigen Zeugen annehmen, wenn er sagt (Offb. 3, 3): „So gedenke nun, wie du empfangen und gehört hast . . .", daß es in der Gemeinde am Anfang anders aussah. —

Wie kam die Gemeinde soweit, daß ihr dieses schwere Urteil gefällt werden mußte? Hier sind einige Stufen, die das Abweichen der Gemeinde von Gott klar hervortreten lassen:

1. **Die Zahl der wahrhaft Gläubigen wurde immer kleiner; die Zahl der Namenchristen immer größer.**

Der Herr sagt in seinem Urteil: „Du hast den Namen, daß du lebest . . ." Dieses Urteil gab die Welt, die nur auf das Aeußere sieht. In der Gemeinde sind ohne Zweifel große Gottesdienste gewesen, auch Missionsfeste, Gebetsstunden, und auch das Abendmahl wurde unterhalten.

Die Welt schaute auf dieses und gab der Gemeinde das Zeugnis, daß sie Leben habe. — Das Auge des treuen und wahrhaftigen Zeugen aber sah tiefer. Er sah das innere Abweichen vom Herrn, und die ewige Wahrheit mußte das Urteil fällen: „Du hast den Namen, daß du lebest und bist tot." Die Zahl der vom Herrn Abgewichenen (Matth. 15, 8; Jesaja 29, 13) wurde immer größer, so daß der treue und wahrhaftige Zeuge beim Blick auf diese Lage sagen muß: Aber du hast etliche zu Sardes, die nicht ihre Kleider befudelt haben . . . Nur etliche? Ja. Und die anderen alle? Die haben ihre Kleider befudelt. Womit haben diese wohl ihre Kleider befudelt? Einiges sei hier genannt. Zuerst: **Weltliche Gesinnung.** Mit einfachen Worten gesagt, müßte es heißen: So denken wie die Welt und so handeln wie die Welt. Die Gesinnung offenbart sich im Tun. Paulus sagt (Phil. 2, 5): „Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war." Die weltliche Gesinnung offenbart sich im Loslassen des Gehorsams gegen Gott und sein Wort und im Festhalten an der religiösen Form. Wir nennen solche Christen Namenchristen. Die Zahl solcher Namenchristen war in Sardes sehr groß. Die Zahl der wahren Christen wurde immer kleiner, so daß der Herr sagen muß: „Du hast etliche **(also nur etliche)**, die ihre Kleider nicht befudelt haben."

Das also ist das erste Zeichen einer untergehenden Gemeinde: Eine große Zahl von Namenchristen und nur wenige, die noch wahres Christentum offenbaren.

2. **Man versucht durch eigene Kraft von der Sünde frei zu werden.** Die Schrift zeigt uns sehr klar den Weg, wie man von der Sünde frei wird. In 1. Joh. 1, 9 steht geschrieben: „So wir aber unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend." Den Weg aber möchte man nicht gehen, weil man nicht glauben will, daß man wirklich gesündigt hat. Man versucht auf den Nächsten einzureden und ihm klar zu machen, daß er eigentlich gesündigt hat. So wird das Unrecht „erklärt" und eine „scheinbare Versöhnung" geschaffen. **Aber die Sünde bleibt.** Wie wenige gehen heute den Weg der Schrift: Bekennen und sich reinigen lassen durch das Blut des Lammes! So bleibt die Sünde trotz aller Durchsprachen und Erklärungen. Die Sünde aber scheidet uns von Gott. (Jesaja 59, 2). So blieben die Flecken und der Schmutz in der Gemeinde zu Sardes, und der Herr mußte der Gemeinde sagen: Du hast den Namen, daß du lebest und bist tot! Das Beherbergen bewußter Sünden brachte die Gemeinde immer weiter ab von Gott und dem Untergang immer näher. —

3. **Der Geist Gottes dolmetscht nicht mehr das Wort Gottes, sondern die Vernunft.** In Joh. 16, 13 heißt es: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten." Diesem Geist hatte man den Weg versperrt, und nun beherrschte die Vernunft das Denken. Die Gemeindestunden offenbaren oft in erschreckender Weise, wer uns das Wort dolmetscht: der Heilige Geist oder die Vernunft. Parallel mit diesem tritt auch die „Weisheit von unten her" auf, von der Jakobus, Kapitel 3, 15 sagt: „Das ist nicht die Weisheit, die von oben herabkommt, sondern irdisch, menschlich und teuflisch." Das führt zu schweren Komplikationen in der Gemeinde, und dieselbe kommt immer weiter ab vom Herrn und damit dem Untergange näher.

4. Ein weiterer Schritt ist: **Es ist kein klares Zeugnis mehr da.** Jesus sagt: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den wird auch des Menschen Sohn bekennen vor den Engeln Gottes" (Luk. 12, 8). Ein klares Bekenntnis in Worten, Werken und Wandel ist notwendig, um den Verlorenen die Botschaft von der Erlösung nahe zu bringen, so daß sich das Wort als eine Kraft auswirken kann. — Dieses Zeugnis fehlt. Es wird dunkel in der Gemeinde, und das Licht — in andern Worten, das Bekenntnis, erlischt. In dieser Finsternis irren viele. Viele gehen verkehrte Wege, so daß es heißen muß: „Er weiß nicht, wo er hingeht, denn die Finsternis hat seine Augen verblendet" (Joh. 2, 11b). Die Gemeinde kommt in bedrohliche Nähe zum Untergang. —

Jesus sagte einst in seinem Bekenntnis: „Ich und der Vater sind eins." Hätten die Jünger wohl ein klares Bild von ihrem Herrn gehabt, wenn das Zeugnis Jesu gefehlt hätte? Hätte Petrus so klar und bestimmt sagen können: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes" (Matth. 16, 16), wenn das klare Zeugnis Jesu nicht vorangegangen wäre? Wohl kaum. Wieviele Bußtränen, wieviele Zurückkommen lassen sich zurückführen auf das klare Zeugnis der Gläubigen?

Dieses Zeugnis fehlte in Sardes. Daher kein Zurückkommen, kein Suchen der Wahrheit. Und heute in unsern Gemeinden? Wir klagen über den Abfall, können uns aber nicht freuen über das Zurückkommen. Warum ist das so? Sage ich zuviel, wenn ich behaupte: Es fehlt das lebendige Zeugnis sowohl im Heim, als auch in der Gemeinde.

Es fehlt das Zeugnis, das den Weg nach Golgatha beleuchtet und damit die Richtung angibt für die Umkehr! So kommt die Gemeinde in bedrohliche Nähe des Untergangs.

5. **Es ist Ermüdung und Mutlosigkeit da.** Der Kampf ist nicht leicht. Es geht gegen die Sünde in uns und um uns. Dieses unterbrochene Ringen macht müde. Nur wenn man von überallher hört: „Wir siegen!" schließt sich die Front fester, und das Vorgehen wird entschiedener und zielbewußter. Ich denke an die Depression in Kanada. Der Glaubensmut war wie ein glimmender Docht. Wird sich die Christenheit in dieser schweren Zeit halten? Da wurde uns mitgeteilt, daß die Aussätzigen unter sich eine Sammlung veranstaltet hatten. Die Sammlung war einzigartig. Von der kleinen Reisportion, die die Aussätzigen erhielten, teilten sie einen bestimmten Teil ab und sandten hernach der Board 800 Rupies (Geld in Indien). Das war Sieg im Glaubensleben! Das hat viele aufgerichtet und das Glaubensfeuer von neuem entzündet. Eine Gemeinde, in der keine Aufmunterungen mehr kommen, wird immer schwächer und ist dem Untergang nahe. —

6. **Noch ein Letztes: Es ist falsche Sicherheit da.** Wie ein Kommando schallt es hinein in die Gemeinde: **Werde wach!** Das läßt darauf schließen, daß die Gemeinde in einen Todesschlaf gefallen ist. Der Schlaf greift immer mehr um sich. Die Schrift sagt: Und stärke, was da sterben will! Und in dieser traurigen Lage steht die Gemeinde auf den Boden der falschen Sicherheit. — Die Gemeinde sagt, ähnlich wie die Gemeinde zu Laodizea: „Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts . . ."

Wir wollen noch einmal zu dem Bilde hinschauen und uns im heiligen Ernste fragen: Und wie sieht es bei uns aus? Steht auch unsere Gemeinde so, daß der Herr sagen muß: „Du hast den Namen, daß du lebest, und siehe, du bist tot"? Weichen wir dem Herrn nicht aus und haben wir Raum zur Buße!

Der Herr helfe uns! Amen.

Kitchener Ontario

Grüße alle lieben Leser mit den Worten aus Apg. 1, 8: „Sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein . . ." Diese Verheißung wurde vor fast 2000 Jahren gegeben, und die hat auch in unserer so bewegten und nach Frieden suchenden Zeit noch immer dieselbe Anwendung, wenn wir dann noch Jakobus 1, 5, lesen: „So aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte Gott, der da gibt einfältig jedermann und rücket's niemand auf, so wird sie ihm gegeben werden."

Die Schwestern des „Tabeavereins" hatten am 29. April den jährlichen Missionsausruf, der einen Ertrag von $1,767 einbrachte. Dieses ist der Verein der älteren Schwestern, die sich fast das ganze Jahr hindurch jeden Mittwoch nachmittags versammeln, um Gemeinschaft miteinander zu haben, viel für die Mission tun, wie „Quillts" anfertigen und andere Sachen.

Geschwister Helmut Buxbaum, die unsere Gemeindeglieder sind, aber seit einiger Zeit in London, Ont., wohnen, begrüßten am 30. April als viertes Kind eine Tochter; sie hatten schon drei Söhne.

Br. Peter Klassen, Sohn von Geschwister Jakob Klassen, der viele Jahre Glied unserer Gemeinde war und das Bibelcollege in Winnipeg beendet hat, wurde am 4. Mai als Prediger der „Christian Fellowship Chapel of Hampshire, Ont." ordiniert. Daselbst wurden am selben Tage folgende vier Brüder als Diakone ordiniert: Alex Brown, Bill Gowanlock jun., Bob Gowanlock und Norman Whitney.

Sonntag, den 11. Mai, wurde in besonderer Weise an die Mütter gedacht. Zwei Mütter, deren Männer im verflossenen Jahr starben, wurden je mit einem Blumenstrauß von der Sonntagsschule aus bedacht. Auch kamen folgende Elternpaare mit ihren kleinen Kindern vor die Versammlung, und Br. F. C. Peters sprach ein Gebet des Segens über sie aus: Geschwister E. Bärg mit Tochter, L. Dahmer mit Tochter, Henry Hübner mit Tochter, Hardy Klassen mit zwei Söhnen, John A. Klassen mit Sohn, Rudy Klassen mit zwei Töchtern, Peter Krohn mit Tochter und Sohn, Cornelius P. Pauls und Sohn, Walter K. Penner mit Sohn, Harry Swarz mit Tochter, Walter Trautrim mit zwei Töchtern, Jake Willms mit Tochter und Rainer Wohlgemut mit Sohn.

Im Juni vorigen Jahres, auf der Provinzialen Jahreskonferenz, wurde beschlossen, mit dem Bau eines Altenheims in St. Catharines zu beginnen. Das Heim „Tabor Manor" war Mitte Mai schon zum Teil fertig. Drei Geschwisterpaare von unserer Gemeinde sind schon eingezogen; es sind Geschwister Gerhard und Lena Enns, Geschwister Peter und Helena Peters und Geschwister David und Maria Wiens. Das Heim soll am 15. Juni, um 3 Uhr nachmittags, eingeweiht werden, und Br. F. C. Peters wird die Ansprache bringen.

Sonntag, den 18. Mai, wurde die Verlobung von Paul Thießen und Hilde Fröse bekanntgegeben. Paul ist der Sohn der Geschwister Henry Thießen, der zur Zeit in Edmonton, Alberta, studiert und teilweise unterrichtet. Hildes Eltern sind Geschwister Abram Fröse, Winnipeg.

Da unser Gemeindejahr mit dem 31. Mai abschließt, haben wir in diesem Monat mehrere Gemeindestunden gehabt, auf denen von den verschiedenen Zweigen der Gemeindearbeit mitgeteilt und die Arbeit wieder für die Zukunft geregelt wurde. Es wurde beschlossen, in Zukunft das Gemeindejahr mit dem

(Fortsetzung auf Seite 12—1)

Frauen- und Familiendienst

HERZELEID

Wenn manchmal auch das Herze zagt
in dunkler, finstrer Nacht
und kaum ein Schrittlein weiter wagt,
bang ausschaut, ob es nicht bald tagt —
nur still, der Vater wacht!

Hoch über unsern Sorgen steht
sein Sorgen und sein Rat,
und unser stummes Seufzen geht
zu seinem Thron als ein Gebet,
das längst Erhörung hat.

Da fällt oft in die Dunkelheit
ein Morgensonnenglanz
aus einer lichten Ewigkeit,
verklärt uns auch das bittre Leid
und füllt die Seele ganz.

Dann ahnt sie eine Herrlichkeit,
die reift nur aus im Schmerz.
Komm nur, du liebes Herzeleid,
du führst als bestes Weggeleit
an Gottes Vaterherz!

Otto Riethmüller

Der weggeworfene Stock

Einst standen zwei Gelehrte in einer Gemäldegalerie Roms. Sie betrachteten das Bild eines berühmten Meisters. Es stellte die Heilung des Blindgeborenen dar.

„Was halten Sie für das Schönste an dem Gemälde?" fragte der eine.

„Gewiß das Angesicht des Herrn!" antwortete der Gefragte.

„Etwas anderes erscheint mir kostbarer."

„Sie meinen wohl die Apostel, die um die Person des Heilandes stehen?"

„Auch das nicht!"

„Vielleicht die Gestalt des Blinden?"

„Nein, lieber Freund! Am wertvollsten erscheint mir der weggeworfene Stock des Bettlers. Es ist zwar nur ein plumper Knotenstock, an dem durchaus nichts Außergewöhnliches zu sehen ist. Sein Wert besteht nur darin, daß er am Boden liegt. Bedenken Sie, der Blinde hat ihn weggeworfen, ehe er etwas sehen kann. Die einzige Stütze, die er hatte, hat er preisgegeben. All sein Erwarten und Begehren ist auf den Herrn gerichtet. Seine leeren Hände streckt er Jesum entgegen. Treffend hat der Maler in dem weggeworfenen Stock etwas vom Wesen wahren rettenden Glaubens dargestellt. Der Glaube an die Person Christi sieht mit dem äußeren Auge noch nichts, aber er wirft alle Stützen und Krücken weg und setzt sein Vertrauen ganz auf die Person und liebende Rettermacht des jetzt noch unsichtbaren Herrn."

Fürwahr, der Künstler verstand darzustellen, was glauben heißt! Der blinde Bettler wurde geheilt, weil er restlos alles vom Heiland erwartete und keine irdischen Stützen mehr begehrte.

Nur leere Hände werden von Gott mit ewigen, herrlichen Gütern gefüllt; nur leere Hände vermögen den überschwänglichen Reichtum himmlischer Segnungen zu erfassen und festzuhalten!

Wieviele aber machen es nicht so wie der auf dem Bilde dargestellte Bettler, sondern möchten für alle Fälle, wenn sich der Herr als nicht völlig erfüllend und beseligend erwiese, ihre irdischen Krücken behalten.

Solchen zweifelnden Menschen kann der Heiland natürlich nicht die Hände des Glaubens füllen. Ihnen kann er nicht die unaussprechlichen Reichtümer seines Hauses und Herzens mitteilen. Nur entleerte Gefäße füllt er mit seiner ewigen Kraft und Gottheit.

Mancherlei sind die Krücken und Stützen, auf denen Halberlöste einherhumpeln. „Etwas muß der Mensch doch haben!" sagen sie vorwurfsvoll, wenn man ihnen helfen möchte, ihre elenden Knotenstöcke wegzuwerfen und sich allein auf den Herrn zu stützen und sich von ihm führen und tragen zu lassen.

Da ist die Krücke der Weltfreundschaft. Man wagt nicht, den klaren Weg entschiedener Christusnachfolge zu gehen. Man würde ja auch sonst verlacht und verspottet werden! Man muß doch da und dort mitmachen und der Welt beweisen, daß man für Kunst und Wissenschaft, Bildung und Sport Verständnis hat!

Und so hinkt und humpelt man an diesem brüchigen Knotenstock der Weltliebe zwischen Christus und Belial hin und her und erfährt nie die wunderbar beseligende Wahrheit, daß sich Gott an denen mächtig erweist, deren Herz ungeteilt auf ihn gerichtet ist.

Wirf diese elende Krücke weg! Der Herr gibt dir mehr, als die Freundschaft der armen betrogenen Welt dir je zu geben vermag!

Viele sehe ich an einer andern Stütze einherhumpeln. Es ist der Stab der Werkgerechtigkeit. Sie gründen ihre Rettung nicht allein auf die Gnade. Das Fundament, auf dem sie stehen, ist nicht das Wesen und das Wort des lebendigen Gottes. Unzählig viele sind verankert in dem, was sie als ihre Bekehrung rühmen. Sie sind bekehrt bis zu ihrer Bekehrung. Weiter nicht! Sie glauben höchstenfalls an ihren Glauben. An mehr aber kaum! Die Retterherrlichkeit und Liebesallmacht des Vaters der Barmherzigkeit ist ihnen unbekannt. Ihre Heiligung oder Heiligkeit beweisen sie mit guten Taten, die sie tun oder zu tun glauben. Ihre Vollendung vollzieht sich nach ihrer Meinung als Frucht ihrer religiösen Leistungen und Bemühungen.

Gewiß, es gibt einen Lohn der Treue, der nach unserer Hingabe und unserm Eifer verschieden sein wird. Aber das Fundament, die Grundlage unserer Rettung ist nie und nimmer etwas, was wir zu tun haben oder wozu wir im geringsten beitragen könnten. Sobald ich mich einer andern Sache rühme als der Heilstaten Gottes, die nicht ich, sondern Er vollbracht hat, stehe ich auf dem trügerischen Flugsand menschlicher Leistungen und Gefühle und bin jeden Augenblick in Gefahr, zu entgleisen.

Lieber Leser, komm, wir wollen uns allein auf die herrliche Person und das ewige, vollgültige Werk unseres Herrn stützen. Dann stehen wir fest, dann sind wir unantastbar für den Feind.

Es gibt noch so mancherlei Krücken. Sündige und fromme. Aber alle sind ein Hemmnis, in tiefere, lebendigere Liebesverbindung mit dem Herrn zu kommen. Möchten wir von dem weggeworfenen Stock lernen und mit dem Dichter sagen und durch unser Leben bezeugen können:

„Was ich mehr als dich begehr',
Kann mein Seligsein nur hindern
Und den Frieden mindern!"

A. H.

Winnipeg — das Tor zum Westen

John F. Hayes

(Canadian Scene) — In Groß-Winnipeg, der Hauptstadt von Manitoba, leben über eine halbe Million Menschen, wovon viele aus anderen Ländern hierhergekommen sind. In der Stadt leben etwa 3000 Oesterreicher, 1500 Tschechen, 30 000 Deutsche, 3000 Ungarn, 5000 Italiener, 7000 Holländer, 17 00 Polen, 2500 Russen,' 10 000 Skandinavier, über 36 000 Ukrainer und weiter grössere Gruppen von Einwanderern aus vielen verschiedenen Ländern Europas und Asiens. Der durchschnittliche Wochenlohn liegt bei ungefähr $90.00. Arbeiter in Fabrikbetrieben kommen auf etwa $94.00 pro Woche, im Baugewerbe erreicht man bis zu $112.00 wöchentlich. Die Lebenshaltungskosten und Mietpreise halten sich auf gleicher Ebene, wie in anderen vergleichbaren Städten in Kanada. Die zuverläsigste Auskunft Uber Lebenshaltungskosten, Miete und Arbeitsmöglichkeiten, erhält man durch die beiden Tageszeitungen der Stadt, die Winnipeg Tribune und die Winnipeg Free Press. Darüberhinaus gibt es 16 fremdsprachige Wochenzeitungen, 12 Radiostationen und vier Fernsehsender.

Winnipeg ist das größte Getreidehandelszentrum in Nordamerika. Hier sind die meisten Textil- und Bekleidungsbetriebe zu finden und auch die Schlachthöfe der Stadt zählen zu den wichtigsten des Landes. Die Fabrikationsbetriebe konzentrieren sich nicht auf einige wenige Branchen, sondern sind ungewöhnlich weit verzweigt. Es gibt über 1000 Herstellungsbetriebe, in denen Nahrungsmittel, Getränke, Fleischprodukte usw. verarbeitet werden. In anderen Fabriken werden Metallprodukte, Fahrzeugteile und viele andere Industrieerzeugnisse hergestellt.

Winnipeg ist das Finanzzentrum für Westkanada. Es gibt über 3000 Geschäfte in der Stadt und eines der dortigen Einkaufszentren ist das zweitgrößte in ganz Kanada. Dank der verkehrstechnisch günstigen Lage ist Winnipeg auch ein Knotenpunkt mit riesigen Güterbahnhöfen und dem zweitgrößten Flughafen in ganz Kanada, wo täglich bis zu 127 Passagiere durchgeschleust werden. Die meisten größeren Fuhrunternehmen im Güterfernverkehr haben ihr Hauptbüro in Winnipeg.

Auf kulturellem Gebiet spielt Winnipeg eine anerkannt führende Rolle auf dem nordamerikanischen Kontinent. Das Theater der Stadt gehört zu den fünf besten Bühnen in Nordamerika, Das Royal Winnipeg Ballet gehört zu den vier Ballettunternehmen der Welt, die unter königlicher Schirmherrschaft stehen. Das Sinfonieorchester der Stadt gibt jährlich etwa 60 Konzerte. Das Centennial Arts Centre ist eine ausgezeichnete Konzerthalle mit einer Bühne für Theatervorführungen, Ballett usw. Zu dem Gebäudekomplex gehört gleichzeitig ein Planetarium und ein wissenschaftliches Forschungszentrum.

Die Zahl der Grund- und Oberschulen beläuft sich auf 120. Darüberhinaus gibt es eine Berufsfachschule, das Manitoba Institute of Technology, eine Lehrerhochschule, eine Schule für geistig zurückgebliebene Kinder, eine Schule für taube Kinder und andere Spezialschulen. Das Gelände der Universität von Manitoba umfasst eine Gesamtfläche von rund 1200 acres. Hier studieren ungefähr 10 000 Studenten.

Der Gesundheitsdienst und die Krankenhäuser der Stadt zählen zu den besten in Kanada. Auch ein Shriners Hospital für körperlich behinderte Kinder, wovon es nur zwei in ganz Kanada gibt, ist in Winnipeg zu finden.

Für Spiel und Erholung gibt es insgesamt 174 öffentliche Parkanlagen, Plätze, Gemeindehallen, Spielplätze und Planschbecken für Kinder. Für Sportarten wie Golf, Schwimmen, Curling, Tennis, Schlittschuhlaufen usw. gibt es überall in der Stadt die nötigen Einrichtungen. Der Fliegerklub der Stadt ist äusserst aktiv. Auf den drei Flüssen, die sich durch die Stadt schlängeln, kann man nach Belieben Bootfahren. Ausserhalb der Stadt kann man in den nördlichen Randgebieten auf Entenjagd und zum Angeln gehen.

Die besondere Lage Winnipegs am Eingang der Praerie verleiht der Stadt ihren besonderen Charakter. Hier findet man eine Mischung aus warmer und herzlicher Gastfreundschaft, die für den Westen so typisch ist. Gleichzeitig hat das Leben in der Stadt aber auch großstädtische Züge. Es ist insgesamt eine Mischung, die man als einmalig in Kanada bezeichnen kann. Hier läßt es sich gut leben und gut arbeiten.

Der Dunkle Punkt

Von Elisabeth Dreisbach

(20. Fortsetzung)

Der Postbote brachte einen Brief. Erwartungsvoll öffnete Gerhard ihn. Beate schrieb:

"Lieber Gerhard!

Einesteils tut es mir leid, daß Dein Großvater nicht mehr auf meiner Station ist. Er scheint seine alten Kumpanen auch zu vermissen. Jeden Tag kommt er und besucht sie. Dann spielen sie Karten, rauchen einen fürchterlichen Knaster und schimpfen wie die Rohrspatzen über alles. Politisieren tun sie auch, und jeder von ihnen ist davon überzeugt, daß die Welt anders aussähe, wenn er am Ruder säße. Manchmal nehme ich mir eine Viertelstunde Zeit und besuche Deinen Großvater. Dann freut er sich mächtig. Er ist stolz auf sein schönes Zimmer. Ich habe ihm einen blühenden Primelstock hineingestellt. Er hat zwar geknurrt: 'Was soll das unnötige Zeug?' Aber er begießt das Stöckchen regelmäßig und beweist mir damit, daß er innerlich doch noch nicht ganz abgestorben ist. Ich meine, wir müßten nur den Schlüssel zu seinem Herzen finden."

Sie schreibt "wir", stellte Gerhard freudig erregt fest.

"Ich habe einen Plan", schrieb Beate weiter. "Ich will ihn jedoch noch nicht verraten. Vielleicht glückt es. Viel Geduld werdet Ihr mit dem Großvater haben müssen. Wenn wir uns alle klar sind, daß er uns von Gott an den Weg gestellt worden ist und daß wir Aufgaben an ihm zu erfüllen haben, dann, meine ich, müsse es gehen. — Nun zu Dir. Was Du mir von der Notwendigkeit schreibst, einmal eine tüchtige Frau haben zu müssen, verstehe ich gut. In keinem Beruf scheint es mir so wichtig, daß die Frau mit innerer Bejahung an dem Dienst ihres Mannes teilnimmt wie beim Pfarrer und beim Arzt. Ich bin überzeugt, daß Sylvia einmal eine gute Pfarrfrau werden wird."

Gerhard ließ den Brief in der Hand sinken. Mit keinem Wort gab Beate zu verstehen, daß sie sein vorsichtiges Werben um sie begriffen hatte. In einer Selbstverständlichkeit schrieb sie von Sylvia, als sei zwischen ihnen noch alles in bester Ordnung. Er las weiter:

"Kannst Du Dich noch an unsere Schulzeit erinnern, Gerhard? Weißt Du noch, wie Sylvia eines Tages mit verweinten Augen und einer schwarzen Schleife im Haar zur Schule kam? Wir waren damals etwa acht Jahre alt. Der Lehrer fragte, ob jemand bei ihr zu Hause gestorben sei. Da begann sie heftig zu schluchzen und sagte: "Ja, mein Kanarienvogel.'

In diesen Tagen ist mir so manche Erinnerung an jene Zeit aufgewacht. Weißt Du noch, daß wir in jener Zeit einen kleinen verkrüppelten Jungen in unserer Klasse hatten? Er ging an Krücken. Sylvia schenkte ihm jeden Tag die Hälfte ihres Schulbrotes, und als ein größerer Junge den Kleinen einmal verspottete, lief sie hinter diesem her und schlug ihm mit der Faust derartig in den Rücken, daß der einen empörten Schrei ausstieß, die Schultasche auf den Boden warf und Sylvia verfolgte, um sich zu rächen. Als sie ihm nicht länger ausweichen konnte, blieb sie stehen und schrie ihm entgegen: 'Tu mir ja nichts, mein Vater ist Pfarrer!' Du siehst, wie schon damals ein Standesbewußtsein sich in ihr regte. Später, als sie größer war, hätte sie es lieber gehabt, ihr Vater wäre etwas anderes gewesen. Da hat sie manchmal gemault: 'Warum muß mein Vater auch Pfarrer sein! Weil er Pfarrer ist, darf ich dies nicht mitmachen und jenes nicht tun. Er erlaubt mir nicht, ins Kino zu gehen, es sei denn, daß er selbst den Film kennt; auch vieles andere darf ich nicht tun, was ich gerne möchte, nur weil er Pfarrer ist.' Ich kann mich noch gut an ihre damalige Auflehnung erinnern. Aber immer wieder zeigte sich ihr gutes Herz und ihr Mitgefühl mit allen Armen und Schwachen. Einmal, es war schon in der Oberschule, konnte eine Klassenkameradin nicht mit am Schulausflug teilnehmen. Ihre Mutter war Witwe und lebte mit ihrer Kinderschar in sehr einfachen Verhältnissen. Am Tag vor dem Ausflug fand das Mädchen an ihrem Platz in einer kleinen Schachtel den erforderlichen Betrag für den Schulausflug. Auf einem Zettel, der aber keine Unterschrift trug, stand: 'Damit du auch mitkannst.' Niemand wußte, daß Sylvia ihr Taschengeld von vier Wochen geopfert hatte. Mir hat sie es anvertraut, weil ich gerade dazukam, als sie die Schachtel auf den Platz der Schulkameradin stellte.

Es zeigt sich in ihrem Wesen doch viel von der Art ihres Vaters, der so gütig und überall beliebt ist. Sei überzeugt, Gerhard, Sylvia wird eine gute Pfarrfrau werden. Zu Eurer Hochzeit ladet Ihr mich doch ein, ja? Und was den alten Großvater anbelangt, so mußt Du es einfach als selbstverständlich annehmen, daß sie sich mit ihm abfindet. Mir scheint, Ihr macht da aus manchem ein unnötiges Problem. Laßt es doch an Euch herankommen!

Grüße Sylvia von mir und empfange selbst herzliche Grüße und gute Wünsche von Deiner alten Schulkameradin

Beate."

Gerhard starrte eine Weile auf den Brief, als käme ihm aus diesem eine Offenbarung. Dann atmete er tief auf. "Du gute Beate!" Obgleich es ihm wie eine linde Zurechtweisung vorkam, empfand er plötzlich ehrliche Dankbarkeit Beate gegenüber, die mit keinem Wort auf seine Andeutungen eingegangen war und ihm durch die Selbstverständlichkeit, mit der sie über Sylvia geschrieben die Augen geöffnet hatte. Wie ein Nachtwandler kam er sich vor, der im Traum einen Weg eingeschlagen hatte, den er gar nicht gehen wollte. Wie hatte er sich so verirren können? Ja, Beate hatte recht. Sylvia hatte das Herz auf dem rechten Fleck, ihm aber hatte es an der nötigen Einsicht gefehlt. Was bedeutete denn schon der vergangene Sommer, in dem sie sicherlich um innere Klarheit rang, im Vergleich mit einem ganzen Leben, das sie dann miteinander teilen sollten? War ihr Schweigen nicht Beweis genug, daß sie noch immer dabei war, sich mit den Problemen, die aufgetaucht waren, auseinanderzusetzen? So wie er Sylvia kannte, würde sie unbedingt an ihn geschrieben und ihre Verbindung als gelöst bezeichnet haben, wenn sie sich ganz von ihm abgewandt hätte. Er hatte nur nicht warten können. Wie fein hatte Beate ihn zurechtgewiesen. Gerhard nahm sich vor, noch weiter zu warten. Hatte er nicht selbst schon oft davon gesprochen, daß der Weg eines jeden Menschen von Gott vorgezeichnet ist? In dieser Stunde wurde es ihm klar, daß Sylvia und er zusammenfinden würden, wenn sie füreinander bestimmt waren, und wenn es noch so viele Hindernisse zu überwinden galt. Und was den Großvater anbelangte, so mußte auch hier gewartet werden. "Laßt es doch an Euch herankommen", hatte Beate geschrieben. Sie hatte recht. —

Wenige Tage später erkannte Gerhard auf einem Briefumschlag, der mit der Post gekommen war, die Handschrift Sylvias. Kurze Augenblicke banger Erwartung: Was für eine Nachricht sendet sie mir? Endgültige Trennung oder ein Ja? Kurz entschlossen öffnete er. Da stand:

Liebster! Hab noch ein wenig Geduld. Ich schreibe Dir bald ausführlich. Deine

Sylvia.

Deine — deine — deine Sylvia! Mit dieser neu aufgeklungenen und so heiß ersehnten Melodie im Herzen hielt Gerhard so nicht in seinem Zimmer aus. Er mußte einen Weg machen, einen weiten, hinein in den Herbststurm, der ihn ruhig rütteln und schütteln und ihm um die Schläfen blasen sollte. Alle törichten Gedanken und Bedenken wollte er hinwegfegen wie die welken Blätter von den Bäumen. Der Sturm fuhr ihn gewaltig an, zerzauste ihm, weil er in der Eile den Hut vergessen hatte, das Haar und rötete ihm das Gesicht. Er hätte Schnee und Regen bringen können, es wäre Gerhard gleichgültig gewesen. In seinem Singen und Heulen vernahm er nur eine einzige Melodie: Deine, deine Sylvia. Plötzlich mußte er mitten auf der Straße stehenbleiben. Aus seinem Herzen stieg ein Gebet empor: "Ich danke dir, lieber Gott!"

Im Oktober wurde es noch einmal warm. Es war, als ob der Herbst vor seinem endgültigen Abzug eine Schlußvorstellung geben wollte. Obgleich manche Bäume schon völlig kahl waren, leuchteten da und dort noch bunte Farben auf. Herbstzeitlosen zeigten ihre zarte Schönheit im noch immer satten Grün der Wiesen. Die Luft war klar. Anmutige Wolken segelten leicht über den blauen Himmel. Sogar zwei späte Schmetterlinge spielten miteinander Haschen.

In einem Raucherabteil der Eisenbahn saß eine junge Diakonisse einem alten Mann gegenüber und ließ sich den Knasterrauch aus seiner Pfeife ins Gesicht blasen. Angenehm war es ihr nicht, aber was tat man nicht alles, um solch einen alten Herrn zufriedenzustellen.

"Nun müssen wir bald umsteigen", sagte Schwester Beate. Dann fahren wir mit dem Schnellzug noch ein paar Stationen."

"Ik möchte bloß wissen, wat Sie sich eijentlich jedacht ham, det Sie mir mitjeschleppt ham." Unwillig sah Stellmacher aus dem Fenster des fahrenden Zuges und brummte noch eine Weile vor sich hin.

Wenn ich ihn nur erst glücklich an Ort und Stelle habe, dachte Schwester Beate. Es war ihr nach viel Mühe und Ueberredungskünsten gelungen, ihn zur Mitfahrt zu bewegen. Sie hatte einen freien Tag benützt, um einen Besuch bei den Eltern ihres früheren Schulkameraden zu machen. Außerdem wollte sie eine alte Tante, die in derselben Stadt wohnte, aufsuchen. Im Grunde genommen hatte sie vor allem vor, endlich den alten Stellmacher mit seinen Angehörigen in Verbindung zu bringen. Sie konnte sich zwar nicht vorstellen, wie dieses Experiment glücken würde, aber es schien ihr, als habe man nun lange genug untätig zugesehen. Die ganze Familie Starkfürst bangte vor dem Zusammentreffen mit dem Vater, niemand jedoch hatte den Mut, dieses einmal tatkräftig herbeizuführen. Nun hatte sie einfach auf eigene Faust gehandelt. Sie war nicht wenig verwundert gewesen, als der alte Stellmacher sich von ihr überreden ließ, mitzufahren. Sie mußte ihm versprechen, ihn am anderen Tag wieder mit ins Altersheim zu nehmen. Irgendwie hoffte sie jedoch, daß Starkfürsts ihn mindestens für einige Tage oder gar Wochen behalten würden. Einmal mußte doch ein Anfang gemacht werden. Er hatte sich zwar stur geweigert, seinen neuen Anzug anzuziehen. In seinem alten, abgeschabten Anzug wollte er fahren. Sie hatte sich große Mühe gegeben, ihn von seinen vielen Flecken zu reinigen und eine Falte in die Hose zu bügeln, aber bei größtem Optimismus konnte man nicht behaupten, daß er elegant aussah. Das war schließlich auch nicht nötig. Heimlich hatte sie dann doch noch die neuen Sachen in ihren eigenen Koffer gepackt.

Es war gegen zwei Uhr nachmittags, als es am Gartentor des Hauses Starkfürst klingelte. Das Mädchen öffnete und kam mit der Nachricht zurück: "Eine Diakonisse steht mit einem alten Mann unten und wünscht Sie zu sprechen, Frau Starkfürst." Dieser war, als greife eine Hand nach ihrem Herzen. Freude wechselte mit Schrecken und größter Besorgnis. — Sie eilte durchs Haus, durch den Garten und stand den beiden gegenüber.

"Vater! — Schwester Beate! — Welch eine Ueberraschung!"

Beate ließ sie aber gar nicht erst zum Nachdenken kommen. "Hier bringe ich Ihren Vater, Frau Starkfürst. Bis morgen bin ich hier bei meiner Tante. Ich telefoniere im Laufe des Vormittags. Auf Wiedersehen, Frau Starkfürst, auf Wiedersehen, Vater Stellmacher."

Da klammerte sich der Alte an ihren Arm. "Nehmen Sie mich wieda mit, Schwester Beate. Ik will nich hierbleiben!"

"Sie wissen, daß Sie morgen wieder zurückfahren dürfen, wenn Sie wollen. Heute bleiben Sie erst einmal bei Ihrer Tochter. Sie hat sich so auf Sie gefreut."

Sie nickte ihm noch einmal zu, wahrhaftig, wie eine Mutter, und dann eilte sie davon, ohne sich umzusehen.

"Schwester Beate!" Welche Hilflosigkeit und gleichzeitig welch großes Vertrauen lag in diesem Ruf!

Da nahm die Tochter den Vater liebevoll bei der Hand, mit der anderen Hand hob sie den Koffer auf.

"Komm, Vater! Sei uns von Herzen willkommen!" —

Carola kam aus dem Seminar nach Hause. Wie immer legte sie ihre Aktenmappe in die Garderobe, hing ihren Sommermantel an den Kleiderhaken, wusch sich im Bad die Hände und betrat das Wohnzimmer.

"Mutter", rief sie, weil diese nicht zu sehen war.

(Fortsetzung folgt)

Nachrufe

Susana Wiebe †

(*Yarrow, B.C.*)

„Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn" (Röm. 14, 8).

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, Schwester Susana Wiebe zu sich in die obere Heimat zu nehmen. Die Begräbnisfeier fand Freitag, den 13. Juni, 2.30 Uhr nachmittags, im Gotteshause der MB-Gemeinde zu Yarrow, deren Glied sie war, statt. Unser leitender Prediger Heinrich Thielman leitete die Feier ein mit Gebet und grüßte die Trauerversammlung mit Psalm 116, 15. Darauf wurde von dem Frauenchor das Lied „Es geht himmelwärts!" gesungen.

Dann sprach Br. H. Thielman in der Landessprache. Er las Hebräer 11, 13—14. Der Schreiber spricht hier, daß wir Gäste und Fremdlinge auf Erden sind und daß wir ein Vaterland suchen. Auch Schwester Wiebe hatte sich für diese Heimat vorbereitet. Br. Thielman erwähnte noch Joh. 14, 2 und Offb. 7, 17. Er sprach von der Gemeinschaft der Gotteskinder. Der Himmel ist ein Ort, wo wir immer Gemeinschaft haben werden. Dann wurde in englischer Sprache von den Schwestern das Lied „Im Himmel, dort sind nicht mehr Tränen" gesungen.

Br. Nick Boschman las das Lebensverzeichnis in der englischen Sprache vor. Es folgte dann ein Lied von den Schwestern: „Wenn zuletzt ich daheim." Prediger J. Bell von der Allianzkirche zu Yarrow brachte die zweite Botschaft. Er las Sprüche 16, 13, und Offb. 14, 13 und 21, 4. Auch er hatte tröstende Worte an die Hinterbliebenen. Prediger Heinrich Thielman betete zum Schluß. Nach der Leichenschau wurde die Leiche nach dem Yarrow-Friedhof gefahren, wo Prediger H. Thielman aus 1. Thess. 4, 13, las, einige Worte an die Hinterbliebenen richtete und betete. Die Angehörigen und Freunde wurden noch mit einem Trauermahl im Kellerraum bedient.

Lebenslauf:

Meine teure Gattin und Mutter unserer Kinder, Susana Wiebe, wurde im Dorf Dubowka, Rußland, am 5. September 1898 geboren. Sie war die Tochter von Johann und Maria Martens. In ihrem zweiten Lebensjahr starb ihre liebe Mutter, und nicht lange danach starb auch ihr Vater.

Aber Gott in seiner wundervollen Gnade sorgte und schenkte auch dieser jungen Waise ein Heim bei Wielers. Hier wurde sie christlich erzogen.

In ihrem 21. Lebensjahr, den 9. Mai 1920, reichte sie mir, Cornelius Wiebe, die Hand zum Ehebunde, und Gott in seiner Gnade schenkte uns ein frohes und gesegnete Eheleben von 49 Jahren, einem Monat und einem Tag. Der Herr segnete unsere Familie mit 10 Kindern, wovon ein Töchterchen Anneta von ihrem guten Hirten zu sich genommen wurde.

Nach vielen Überlegungen und vielen Gebeten verließen wir im Juni 1923 unsere liebgewordenes Heim in Rußland und kamen hier in Rosthern, Saskatchewan, an. Wir erwarben uns ein Heim in Provost, Alberta, wo wir 13 Jahre gefarmt haben; es war nicht leicht, aber wir fühlten die liebende Hand Gottes und die wunderbaren Führungen in den Anfangsjahren bei der schweren Arbeit. Aber über alles waren wir froh, daß meine liebe Frau Vergebung ihrer Sünden im Blute des Lammes Jesu Christi erlangen durfte und den Schritt des Gehorsams ging und sich am 13. Juli 1930 von Prediger Jacob Lepp taufen ließ und in die MB-Gemeinde aufgenommen wurde.

Unser zweitcs Heim war Donatwell, Alberta. Hier war es leichter für die heranwachsende Familie zu sorgen, und nach drei Jahren Farmen in dieser Gegend entschlossen wir uns und zogen 1940 nach dem schönen Frasertal. Hier schlossen wir uns beide der MB-Gemeinde zu Yarrow an. Gott hat uns hier mit der ganzen Familie in all diesen Jahren so wundervoll gesegnet.

Aber Gott sah es für gut an, daß unsere liebe Mutter von Zeit zu Zeit mehrere Operationen und viele Schmerzen haben mußte. Sie nahm es geduldig an, denn sie wußte, daß sie in Gottes Hand war. Dieser war eine große Erleichterung für die ganze Familie. Am 29. April dieses Jahres mußte sie wieder nach dem MSA-Hospital, Abbotsford, zu einer Operation, und das Ergebnis zeigte, daß sie Krebs hatte.

Ihr letzter Wunsch war, ihren treuen Erlöser zu sehen, welches so viel für sie bedeutete. Dieses wurde ihr gewährt. Am 10. Juni, kurz nach 5 Uhr abends, nahm der Herr sie heim. „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden" (Matth. 5, 6).

Unsere Mutter erreichte das Alter von 70 Jahren, 9 Monaten und 5 Tagen. Sie hinterläßt mich, ihren Gatten Cornelius Wiebe, Tochter Margareth zu Hause, 5 Töchter mit ihren Männern: Frieda, Frau Henry Issak, Yarrow; Cornelia, Frau Fred Clayton, Aldergrove; Susie, Frau Ken Van Lunzen, Vancouver; Olga, Frau Jake Epp, Yarrow; Alvena, Frau John Reimer, Yarrow, B.C.; 3 Söhne: Corny, John und Jake und ihre Frauen, alle in Abbotsford, und 18 Enkelkinder. Ferner eine Schwester, Elisabeth, Frau David Harms, Gretna, Manitoba, und viele Verwandte und Freunde.

Wir trauern, aber wir haben die Hoffnung auf ein frohes Wiedersehen.

Der trauernde Gatte und die Kinder.

Geschrieben von H. Is. Löwen.

Lehrer und Aeltester Paul Schäfer (1899—1969)

Uns allen wohl klemmte das Herze zusammen, als wir hörten, daß unser Bruder und Freund, Lehrer und Aeltester Paul Schäfer, einen schweren Schlag erlitten habe; und als wir dann nach etlichen Tagen hören mußten, daß er schmerzlos aus diesem Leben geschieden sei, da füllte unser Herz Schmerz um den Verlust, aber auch Dankbarkeit, daß ihm, dem Mann, der seine Lebzeit ein aktiver Arbeiter gewesen war, Jahre des Leidens und der schweren Untätigkeit erspart geblieben waren. In einem russischen Gedicht heißt es ungefähr so: „Wenn Menschen, die wir geliebt und geschätzt, uns auf immer verlassen haben, dann sagen wir nicht in tiefer Trauer: ‚Sie sind nicht mehr!', sondern in Dankbarkeit rufen wir: Sie waren, wir kannten sie." So geht es uns auch heute mit unserem verehrten und hoch geschätzten Bruder Schäfer: wir sind dankbar, daß wir ihn solange unter uns hatten.

Wenn es möglich ist, unter Mennoniten ein großer Mann zu werden, war der Verstorbene es.

Paul Schäfer lebte nicht sich selbst. Er suchte nicht das Seine. Aus lutherischem Hintergrund kam er als junger Mann in unsere Gemeinschaft; er lebte sich ein und kannte unsere Geschichte wie wenige andere; er identifizierte sich mit unserer Erkenntnis und nahm regen Anteil an dem Ergehen unserer Gemeinschaft. Viele Jahre lang war er ein aktiver Konferenzarbeiter; er diente als Leiter der Provinzialen Konferenz von Manitoba, auch bekleidete er verschiedene Aemter in der Kanadischen Konferenz; jahrelang war er Mitglied der Behörde des Seminars zu Elkhart.

Aber Lehrer Schäfer gehörte nicht nur einer Konferenz an. Dazu war er zu groß. Die kleinlichen Grenzen, die leider manchmal bei uns bestehen, existierten für ihn kaum. Er hatte ein Herz und ein Interesse für unsere ganze Bruderschaft, egal zu welcher Konferenz oder Gruppe gehörend, und ich zweifle nicht daran, daß unsere ganze kanadische Bruderschaft diesem Manne nachtrauert und ihm ein „Dankeschön" nachruft.

Bruder Schäfer hinterläßt fünf von ihm verfaßte Bücher. Vier davon erzählen die Geschichte unserer Gemeinschaft und eins ist die Lebensgeschichte Lehrer H. Ewerts, den er hoch verehrte und dessen Werk Schäfer weiterführte.

Der Verstorbene war vor allem ein Lehrer. Er arbeitete nicht für sein Brot in der Schule! Das kam so nebenbei, weil er's haben mußte! er lebte in der Schule, und die Schüler waren für ihn Menschen, die er liebte und deren Bestes er von Herzen wünschte. Ich zweifle nicht daran, daß viele Hunderte seiner ehemaligen Schüler bis an ihr Lebensende seiner in Liebe und Hochachtung gedenken werden.

Als vor einigen Jahren, infolge seines Alters und infolge der sich rapide ändernden Verhältnisse, die Lage für Br. Schäfer schwieriger wurde, da kamen für ihn schwere Stunden. Es schien ihm manchmal, als ob ein Teil der Arbeit, die er getan hatte, vergebens getan sei. Als er dann vor etwa einem Jahre sich von der Schularbeit zurückzog und daran dachte, daß er infolge seines Alters sich in naher Zukunft auch von der Gemeindearbeit würde zurückziehen müssen, da sorgte er darum, was er dann wohl tun werde. Er konnte sich ein Leben ohne Arbeit einfach nicht vorstellen. Der Herr, der Paul Schäfer kannte, hat einen Ausweg gewußt. Er hat seinen Knecht aus der vollen Arbeit zu sich genommen. Er war noch ein starker, energischer Mann, und er brauchte den Verfall seiner Kräfte nicht zu erleben. „Ich habe den Lauf vollendet", würde er uns heute wohl mit voller Zufriedenheit sagen können.

Schäfer war ein frommer Mann. Seine ganze Weltanschauung, sein ganzes Leben war solid und auf dem Worte Gottes begründet. Seine Predigten waren durchdacht, nüchtern und biblisch. Er war immer der Lehrer, auch in seinen Predigten.

Br. Schäfers Arbeit war getan. Er konnte und er mußte gehen. Wir glauben sicherlich, daß er beim Herrn ist.

Wir werden Br. Schäfer vermissen. Uns, die wir mit ihm alt geworden sind, die wir jahrzehntelang mit ihm verbunden gewesen sind, für uns ist mit seinem Scheiden das Leben ärmer geworden. Mir persönlich war er ein teurer Freund. Es ist uns vorgekommen, daß, wenn er zu Nacht in unserem Hause blieb, wir uns über Verschiedenes unterhielten, bis wir merkten, daß die Leute auf der Straße anfingen zu gehen. Ein neuer Tag hatte angefangen. Meine Frau kam nach unten. Wir beide gingen dann um den Block, aßen gemeinsam Frühstück, und dann fuhr Schäfer weiter und ich fuhr zur Schule.

Aber Christen kennen keine endgültige Trennung. Wir schauen hinüber in jenes Land, das Paul Schäfers Heimat geworden ist und unsere Heimat werden soll. Wir glauben an ein Weiterleben und an ein Wiedersehen.

Frau Schäfer und der Familie sowie der Gemeinde, deren Aeltester er war, unser aller herzliches Beileid.

Schlaf wohl, Lehrer Schäfer! Auf Wiedersehn.

Gerhard Lohrenz

Fünfjährige „tippen" in drei Monaten

25 Lektionen für Zehnfingersystem

Die Entwicklung eines Kindes soll außerordentlich positiv beeinflußt werden, wenn es schon im Vorschulalter maschineschreiben lernt. Daß dies nicht nur grundsätzlich möglich ist, die allgemeine Leistungsfähigkeit des Kindes hebt und auch die Lese- und Rechtschreibefähigkeit begünstigt, halten die Mitglieder der Forschungsgemeinschaft für technische Lehr- und Lernmittel erwiesen.

Erfahrungsaustausch

Wissenschaftler und Praktiker aus allen deutschen Bundesländern, die sich in dieser Organisation zusammengeschlossen haben, tauschten in Gießen über den Einsatz der Schreibmaschine im Vorschul-, Schul- und Erwachsenenbereich Erfahrungen aus.

In einer Pressekonferenz sagte der Direktor des Institutes für programmiertes Lernen an der Justus-Liebig-Universität Gießen, Prof. Dr. Werner Korell, daß sich — nach einhelliger Meinung der Tagungsteilnehmer — die Schreibmaschine als pädagogisch sehr interessantes Gerät erwiesen habe. Mit einem für Kinder im Vorschulalter entwickelten Schreibmaschinen-Lernprogramm könnten bereits drei- bis fünfjährige innerhalb von drei Monaten tippen lernen. Nach Abschluß von 25 Lektionen auf einer normalen Schreibmaschine, die auf einem Fernsehschirm mit vergrößertem Schriftbild und Einstell-Tastensperre versehen ist, beherrschten die Kinder das Maschinenschreiben im Zehnfingersystem.

Wie Korell mitteilte, ist inzwischen auch durch Versuche mit acht- bis zehnjährigen Schulkindern nachgewiesen worden, daß das Maschinenschreiben zur Beseitigung von Lese- und Schreibschwäche sehr geeignet ist. Selbst durch das Erledigen der Hausaufgaben mit der Maschine sei keine Beeinträchtigung der Handschrift zu befürchten.

Kitchener, Ontario

(Fortsetzung von Seite 8—4)

Kalenderjahr abzuschließen. Dieses erleichtert die Arbeit des Kassierers bedeutend. Auch andere Aenderungen sind gemacht worden. Br. Edward Wiens, der schon viele Jahre der Gemeinde als Schreiber gedient hat, hat die Verwaltung des Altenheims „Tabor Manor" übernommen. Br. Henry Thießen ist jetzt Gemeindeschreiber.

Br. Abraham Schmidt, 79 Jahre alt, starb am 22. Mai 1969. Die Begräbnisfeier war am 24. Mai. Er war Glied der Vereinigten Mennonitengemeinde, Schwester Schmidt und zwei Söhne sind Glieder der MB-Gemeinde. Auf der Begräbnisfeier, die in unserem Gotteshaus stattfand, dienten die Prediger Heinrich Isaac und F. C. Peters.

Der „Inter-Mennonite Children's Choir" brachte am 25. Mai im Rockway Auditorium um 3 Uhr nachmittags ein Programm. In diesem Chor waren mehr als 100 Kinder beteiligt unter Leitung von Dr. Helene Martens. Der Saal war mit aufmerksamen Zuhörern gefüllt.

Am 31. Mai wurde in New Hamburg der jährliche MCC-Ausruf abgehalten, auch diesmal wieder mit Erfolg. Der Ertrag war über 42,000 Dollar.

Die Gemeinde wächst, und daher war man sich einig, noch zwei Ehepaare als Diakone zu wählen; es sind Geschwister Jacob Wiens und Artur Dürrstein. Wir hatten sechs Diakonenpaare. Die Einsegnung der Diakone war am 1. Juni während des Abendgottesdienstes.

Die Konferenz der Sommerbibelschullehrer ist am 15. Juni in St. Catharines in der Fairview-MB-Gemeinde um 2.45 und um 6.30 Uhr.

Die Ontario Provinziale Konferenz soll in diesem Jahr vom 20. bis 22. Juni in Leamington stattfinden.

Unser jährlicher Gemeindeausflug (Picknick) ist für den 28. Juni geplant.

K. Kätler, Korr.

Bernhard Rosner
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — TEL.: 943-7519

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
BAUMATERIALIEN
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway **Winnipeg 16, Manitoba**
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!
Telefon: 334-4311

Abbotsford, B.C.

Am 14. Mai brachte der A-cappella-Chor (40 Stimmen) des Canadian Menn. Bibel College, Winnipeg, ein reichhaltiges Gesangprogramm mit dem Dirigenten George Wiebe hier im Saale des MEJ. Es waren Lieder von Schütz, Hammerschmidt, Bach, Mozart, Bruckner, Brahms und Siegfr. Strohbach auf dem Programm.

Peter Petkau, 31, Clearbrook, hatte das Unglück, beim Arbeiten am Valley Rite Mix (Zement), daß er im Getriebe der Maschine einen Arm verlor.

Jacob Thießen, 34, Coquitlam, B.C., ertrank im Vedder-Fluß, als er aus einem Kahn fiel.

Es wurde in verschiedenen Kirchen der Film „Tortured for Christ" vorgeführt, der den Prediger Richard Wurmbrand zeigt, wie er 14 Jahre in Rumänien im Gefängnis gelitten hat. Es waren die Kirchen: Süd-Abbotsford-MB, Peace Lutheran, Bakerview-MB, Evangelical Free Church und Central Heigths-MB. Die Kollekten wurden für Familien hinter dem Eisernen Vorhang gesammelt, deren Angehörige wegen Religion verhaftet sind und sich in Gefängnissen befinden. (Ob sie das Geld auch erhalten? — Red.)

Von der B.C.-Universität haben über 3000 Studenten graduiert, unter ihnen auch folgende:

Aus Abbotsford und Umgegend: Henry Leonard Suderman, Busin.Adm.; Elfrieda Louise Goerzen, B.Sc.; Frieda Evelyn Isaac, M.Soc. Work; Agnes Loewen, B.A.; Benjamin Peter Loewen, B.A.; Lyle Rudy Voth, B.A.; Walter Wiens, B.A.; Allen Gordon Wiens, B.Sc. Pharmacy; Martha Maria Brandt, B.Ed.; Eleanor Helen Dueck, B.Ed.; George Klassen, B.App.Sc.; Harold Redekop, B.A.; Irene Elfrieda Doerksen, B.A.; Arthur Jacob Janzen, B.Ed.; Margaret Ruth Schulz, B.Ed.; Elsie Warkentin, B.Ed.; Jacob Olfert, B.Ed. — Aus Vancouver und den naheliegenden Orten: Robert James Epp (mit Goldmedaille), Arts and Sc.; Elaine Cornelia Friesen, M.A.; William Charles Reimer, M.A.; Elmer Gerald Wiens, M.Sc.; Waldemar Gerhard Unger, Med. Dr.; Helen Hildegard Klassen, B.Ph.Ed.; Elizabeth Hulda Hamm, B.Soc.; Dorothy Helen Jantzen, B.A.; Dianne Lynn Neufeld, B.A.; Margaret Anne Friesen, B.A.; Lucy Janette Dick, B.A.; Irma Louise Driediger, B.A.; Donald Ralph Siemens, B.A.; John Bernhard Klassen, B.A.; David John Nickel, B.A.; James Ronald Sawatzky, B.A.; Peter Michael Wiebe, B.A.; Gordon Wall, B.Sc. Agriculture; Robert Parker Reimer, B. of Commerce; Jacob Leander Pauls, B. of Archit.; Helen Frances Peters, B.Sc. Nursing; Sharon Anita Emely Nickel, Nurs. Adm.; John Clinton Buhr, B.Ed.; George Bernard Andres, B.Ed.; Hertha Falk, B.Ed.; Anita Mary Klassen, B.Ed.; Helen Rose Pauls, B.Ed.; Richard William Neuman, App.Sc.; Diane Kay Fast, B.Sc.; Wesley George Giesbrecht, B.Sc.; Wilmer Froese, B.Sc.; Eric Donald Wiebe, B.Sc.; Edward David Vogt, B.Sc.; Wayne Roger Janzen, Dr.Phil.; Jerry Donald Neufeld, M.A.; Victor Graham Wiebe, M.Sc.; Menno Martin Wiebe, M.Ph.Ed.; Mary Klassen, B.A.; Elizabeth Dueck, B.A.; Robert Avery Peters, B.A.; Jeffrey David Wall, B.A.; Marlis Elias, B.A.; Leonard Bartel, B.A.; Elizabeth Agathe Epp, B.A.; Lorna LaVerne Harder, B.Ed.; William Klassen, B.Ed.; Andrew Neuman, B.Ed.; Stephanie Ann Fast, B.Ph. Ed.; Victor David Rahn, B.Ph.Ed. — Aus Kamloops, B.C.: Roland Arthur Friesen, M.A.; Floyd John Beuhler, B.Laws; Cornelius Bruno Toews, M.Ph. Ed.; Raymond Gordon Zacharias, M.Ph. Ed.; George Seghard Duerksen, B.Ed.; Gerhard Henry Neumann, M.A., Kitimat, B.C. — Aus Mission City, B.C.: Margaret Erika Enns, B.Sc.; Gary Gerald Thielmann, B.Sc.; Margaret Ann Unruh, B.Sc.Nursing. — Aus Yarrow, B.C.: Ellse Annie Funk, M.Soc.Work, und Jacob Ernie Konrad, B.A.Sc. — Aus Alberta: Jane Guenter, M.Soc.Work; Willi Isaak, B.Laws; Elwin Reimer, B.Sc.Agric.; Laura Corinne Loeppky, M.Soc.Work, Yukon. — Aus Manitoba: Abe Suderman, M.Soc.Work, und Marie Doerksen, B.Ed. — Aus Chilliwack: Walter David Willms, Sc.Forestry; Harold Bernard Epp, M.A.; Tina Riediger, B.Ed.; Robert Jim Friesen, B.Sc — Aus Grand Forks, B.C.: Susan Juniata Wiebe, B.A.; Theodore William Martens, B.Ed.; Shirley Anne Fast, B.A., White Rock, B.C.; Margaret Elsie Neudorf, Publ.Health Nursing, Saskatchewan; Werner Schultz, B.Sc.Pharmacy, Kelowna, B.C. — Aus Agassiz, B.C.: Gerd Henry Bartel, B.Ed.; James David Funk, B.Sc.; Hilda Kristine Voth, B.Ed., Pitt Meadows, B.C.; John Wiens, B.Ed., Prince George, B.C.; Walter Herman Loewen, B.A., Sardis, B.C.; Siegfried Fred Braun, B.Ed., Clearwater, B.C.; Elvin Kurt Neufeld, B.Ed., Quesnel, B.C. — Aus Abbotsford bzw. Clearbrook: Betty Helen Haak, P.Health Nursing; Ruth Elaine Nickel, P.Health Nursing. — Von anderen Universitäten und Colleges in B.C. — aus Abbotsford, B.C. Alvin Schimpky, B.Ed.; als Krankenpflegerinnen: vom Royal Columbian Hospital, New Westminster, B.C.: Frau Dan Wiebe (geborene Elaine Giesbrecht); Janette Baerg und Leona Dorothy Dahl; Keith R. Reimer, vom Mental Health Service als Psychiatrischer Krenkenpfleger; Dennis Dyck, B.A. in Psychology vom Pacific College, Fresno, Kalifornien.

Hatten hier schon erst drei Wochen sehr trockenes Wetter, dann mehrere Regen und nun wieder fast zwei Wochen ohne Regen. Einige Tage waren auch schon sehr warm, fast 90 Grad Fahrenheit. Man fängt an, Erdbeeren zu pflücken; es fehlt nötig Regen.

J.B.M., Korr.

Aus Leserbriefen

Lieber Bruder Ratzlaff! Friede zum Gruß!

Unsere Tante Susanna P. Töws, 2104 — 13th Street, Home for the Aged, in Reedley, Kalifornien, bittet, daß ihr die ‚Mennonitische Rundschau" an sie nicht mehr senden möchtet, weil sie dieselbe nicht mehr lesen kann. Sie wird am 5. Juli 89 Jahre alt sein und kann fast nichts mehr hören und auch nur sehr schlecht sehen. Meine liebe Gattin und ich besuchten sie und auch ihre Schwester, unsere Tante Tina Dyck, vor einigen Wochen. Ich hatte unsere Zither (Auto Harp) mitgenommen. Wir hatten im Altersheim und auch im Pleasant View Manor MB-Hospital, mit den alten Geschwistern eine Versammlung mit Singen deutscher geistlicher Lieder, Wortbetrachtung und Gebet. Wir hatten da auch die Gelegenheit, unsern lieben Bruder C. N. Hiebert zu sehen und zu sprechen.

Wir lasen in der vorletzten Nummer der „Mennonitischen Rundschau" von Br. G. D. Hüberts Krankheit. In den vierziger Jahren waren wir in Minneapolis in der Northwestern-Schule, wo ich damals lehrte, zusammen und haben uns da kennen und lieben gelernt. Wir möchten ihn herzlich grüßen.

In der verflossenen Woche hatten wir hier in Lodi in der First-Baptist-Gemeinde eine Bibelkonferenz mit Prediger Paul Obinger, Minneapolis, von der American Messianic Fellowship — Juden-Mission — als Redner. Es erinnerte mich an die Bibelbesprechungen, die wir in den MB-Gemeinden hatten. Das Thema war: Die kommenden Ereignisse der Welt im Lichte der Bibel. Wir wurden alle sehr gesegnet.

Es hat in diesem Jahre wieder viele Kirschen gegeben. Bekanntlich sind San Jose und Lodi als Kirschenzentren bekannt. Unsere Freunde und Verwandten von Reedley, Dinuba, Kingbur, Sacramento und San Francisco holten sich 132 Kisten Kirschen zu $1.50 pro Kiste von etwas über 20 Pfund.

Herzlich grüßend,

G. P. Schröder
Lodi, Calif.

MB-Gemeinde Fraserview

(Vancouver, B.C.)

Werte Rundschaufamilie!

Wir grüßen Euch mit Hebr. 9, 13 und 14: „Denn so der Ochsen und der Böcke Blut und die Asche von der Kuh, gesprengt, heiligt die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit, wieviel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Fehl durch den ewigen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott." Wir fragen uns: Welches sind die toten Werke? Bitte lest Euch 1. Kor. 13, da ist die Antwort.

Nach einem Jahr unseres Schweigens möchten wir wieder mit Euch in Verbindung kommen. Am 16. Juni 1969 durften wir unseren Pastor J. A. Töws samt Familie in unserer Mitte willkommen heißen. Es ist jetzt ein Jahr, daß wir einen ständigen Diener Gottes haben, der uns mit dem Worte Gottes dient, mit großer Demut und Hingabe. Der Herr hat uns auch reichlich gesegnet, indem wir durch die Taufe 22 Personen in die Gemeinde aufnehmen durften und vier durch Zeugnisse. Unsere Gliederzahl war am 1. Juni 1968 370, am 1. Juli 1969 396. Das Budget wurde für das kommende Jahr auf 80 000 Dollar gesetzt. Nun heißt es: „Strecket Euch nach der Decke." Wir wollen uns anspornen, mehr für die Sache des Herrn zu geben, denn Geben ist seliger denn Nehmen.

Der Herr segne Euch alle! In Liebe,

Euer A. J. F., Korr.

Nachrichten

— Am 22. Juni waren Besucher in Winnipeg, die aus weiter Ferne kamen. Br. Henry Wohlgemuth mit seiner Gattin aus Dinuba, Kalifornien, kamen auf der Durchreise hier am Abend des 21. Juni mit dem Flugzeug aus Chicago an. Geschwister Wohlgemuth hatten ihre Tochter nach Valparaiso begleitet, wo sie einen Kursus in Lesehilfe belegt hat. Zufällig trafen Geschwister Wohlgemuth hier mit Verwandten, Corny Wohlgemuths aus Kitchener, Ontario, zusammen, mit denen sie am Montag vormittag weiter gen Westen fuhren. Sie hatten die Absicht, einen Tag in Banff zu verweilen, dann wieder nach Hause zu fahren, um sich von ihren Kindern, Ivan Wohlgemuths, zu verabschieden, die als Missionare nach Japan zurückkehren. Die Wohlgemuths sind mit dem Redakteur der „Mennonitischen Rundschau" verwandt.

— Der Ausruf des MCC (Ontario) in New Hamburg, Ontario, der am 31. Mai dieses Jahres stattfand, hat mehr Geld eingebracht, als ursprünglich angegeben wurde. Die erste Schätzung war, daß $42,000 eingekommen waren. Nach genauer Berechnung hat sich jedoch herausgestellt, daß es $46,000 waren. Zusätzlich kamen von einem Selbsthilfeprojekt $1,326 ein, so daß insgesamt $47,326 von der Veranstaltung eingekommen sind.

— Die Elmwood-MBG hielt am 22. Juni am Nachmittag ihr Sonntagsschulpicknick im La Barriere Park, Winnipeg, ab. Das Wetter war etwas kühl, aber das dämpfte die Freude und Begeisterung der Kinder nicht. Auch die Erwachsenen kamen auf ihre Kosten.

— In der Bergthaler Kirche zu Carman, Manitoba, fand am 28. Juni ein Konzert des Bergthaler Mädchenchores statt. Gesang wird noch immer in unseren Kreisen geschätzt. Die Gospel-Light-MBG zu Carman plant ein Sängerfest für den 20. Juli 1969.

— Prediger D. J. Arthur von der Eingeborenenkirche der MBG in Indien ist gegenwärtig in Manitoba zu Besuch. Am Mittwoch, dem 25. Juni, sprach er um 7.30 Uhr in der Portage-Avenue-MB-Kirche.

— Das Mennonite Brethren Bible College in Winnipeg besteht 25 Jahre. Die Gedenkfeier findet am 5. Juli, um 8 Uhr abends, in der Portage-Avenue-MB-Kirche statt. Als Hauptpunkt auf dem Programm ist eine Diskussion am runden Tisch vorgesehen (Panel discussion), an der J. A. Töws, John Redekop, David Ewert, Jack Block, Harold Jantz und Victor Adrian teilnehmen werden. Die Einleitung macht Nick Willems, einen statistischen Bericht bringt H. Swartz und den Abschluß macht David Neumann. Die Redaktion der „Mennonitischen Rundschau" wünscht dem MBBC noch viele Jahre erfolgreicher Tätigkeit!

— Vom 22. bis 27. Juni fand im MBBC ein Orientierungslehrgang für Arbeiter des Christlichen Dienstes statt. Br. Dwight Wiebe aus Hillsboro, Direktor des Christlichen Dienstprogramms der MBG-Behörde für Mission und Dienst, hatte die Leitung des Lehrgangs. Etwa 45 Teilnehmer waren anwesend. Manche von ihnen werden einen zweijährigen Dienst im Kongo, in Kolumbien, Mexiko, Kanada und in den USA antreten.

Aus aller Welt

Kanada — Mit sichtbarer Empörung wandte sich Premierminister Trudeau gegen die Absage der Feiern, die für den St.-Jean-Baptiste-Tag in Sherbrooke, Que., geplant waren. Die Veranstalter hatten sich entschlossen, von diesen Feiern, an denen Premierminister Trudeau teilnehmen wollte, Abstand zu nehmen, da ein Bombenattentat auf das Bürogebäude der St.-Jean-Baptiste-Gesellschaft verübt worden war.

— Zu schweren Tumulten kam es in der kanadischen Stadt Quebec während des Parteitages der in der Provinz Quebec regierenden Nationalen Unionspartei. Nach Angaben der Polizei versuchten etwa 5000 französische Extremisten den Versammlungsraum zu stürmen, wurden aber von der Polizei und Tränengas-Bomben, die aus Hubschraubern abgeworfen wurden, zum Rückzug gezwungen.

* * *

USA — Gleichzeitig mit der Verlängerung des spanisch-amerikanischen Stützpunktabkommens bis September 1970 werden in Madrid die Grundgedanken für eine „neue Phase der Beziehungen" zwischen beiden Staaten bekannt. Sie soll 1970 beginnen und sieht ein weitreichendes nichtmilitärisches Programm der Zusammenarbeit vor.

Der spanische Außenminister Fernando Castiella wird am 15. Juli auf Einladung seines amerikanischen Amtskollegen William Rogers nach Washington fliegen, um die Verhandlungen über einen solchen „Global-Vertrag" einzuleiten. Bei der Verlängerung des Stützpunktabkommens bis zum 26. September 1970 hatte Castiella in Washington erklärt: „Basen herkömmlicher Art sind unter den augenblicklichen Verhältnissen eher ein Risiko als eine Unterstützung."

— Der amerikanische Negerführer und Pastor Ralph Abernathy wurde in Charleston (South Carolina) während einer nächtlichen Demonstration festgenommen. Abernathy hatte einen „Marsch der Solidarität" angeführt, mit dem die Forderungen des streikenden Krankenhauspersonals von Charleston unterstützt werden sollten. Polizisten, die den angeblich nicht genehmigten Demonstrationszug auflösen wollten, wurden mit Steinen und Flaschen beworfen. Sollte Abernathy der „Anstiftung zum Aufruhr" überführt werden, so droht ihm im äußersten Fall eine Gefängnisstrafe von zwei Jahren. Er lehnte seine Freilassung gegen eine Kaution ab und kündigte einen Hungerstreik an.

* * *

Uruguay — Auch in Uruguay haben schwere Unruhen den Besuch des New Yorker Gouverneurs Nelson Rockefeller begleitet. Während Rockefeller unter strengen Sicherheitsvorkehrungen in dem Seebad Punta del Este mit dem uruguayischen Präsidenten Jorge Pacheco Areco konferierte, zogen zahlreiche Demonstranten durch die Straßen Montevideos. Am 22. Juni kehrte der Sonderbotschafter Präsident Nixons in die USA zurück. — Vier amerikanische und drei japanische Fischkutter, die von der Marine Ekuadors innerhalb der von Ekuador beanspruchten 200-Meilen-Zone aufgebracht worden waren, sind wieder freigelassen worden.

* * *

England — Premierminister Wilson hat sich dem Druck der Gewerkschaften gefügt und den Gesetzentwurf, mit dem wilden Streiks vorgebeugt werden sollte, zurückgezogen. Als Gegenleistung versprachen die Gewerkschaften, selbst Maßnahmen gegen wilde Streiks zu ergreifen.

* * *

Irland — Die seit zwölf Jahren regierende Fianna-Fail-Partei des irischen Ministerpräsidenten Jack Lynch hat bei den Parlamentswahlen in Irland eine absolute Mehrheit von sechs Abgeordneten errungen. Nach dem veröffentlichten Endergebnis erhält sie 75 der 144 Parlamentssitze. Die Oppositionspartei Fine Gael zieht mit 50 und die Labour-Partei mit 18 Abgeordneten in das neue Parlament ein. Ein Mandat fiel einem Unabhängigen zu.

* * *

Frankreich — Der französische Staatspräsident Georges Pompidou ernannnte nach letzten Bemühungen um einzelne hervorstechende politische Persönlichkeiten auf Vorschlag des Premierministers Jacques Chaban-Delmas die Mitglieder der neuen Regierung. Mehrere langjährige Minister General de Gaulles gehören dem Kabinett nicht mehr an, darunter der bisherige Premierminister Couve de Murville, Armeeminister Pierre Messmer, der Minister für Kultur, André Malraux, und Staatsminister Jeanneney, der für die verunglückte Senats- und Regionalreform verantwortlich war.

* * *

Deutschland — Die Eröffnung der Kieler Woche durch Bundespräsident Heinrich Lübke ging in einem Tumult unter. Zum erstenmal wurde auch darauf verzichtet, die Nationalhymne zu spielen. Als Lübke zusammen mit seiner Frau Wilhelmine, Bundestagspräsident Kai Uwe von Hassel und Bundeswohnungsbauminister Lauritz Lauritzen am 21. Juni kurz vor Mitternacht auf dem Balkon des Kieler Rathauses erschien, übertönten Pfiffe und rhythmische Ho-Tschi-Minh-Rufe den Beifall. Jugendliche Demonstranten entrollten rote Fahnen mit Hammer und Sichel und warfen mit Farbe gefüllte Plastikbeutel. Es kam zu Auseinandersetzungen mit anderen Teilnehmern der Eröffnungszeremonie.

Bundespräsident Lübke, der eine Woche vor dem Ausscheiden aus seinem Amt die Eröffnung der Kieler Woche mit seinem Abschiedsbesuch in Schleswig-Holstein verband, äußerte den Wunsch, daß die traditionsreiche Veranstaltung „eine Stätte der sportlichen Fairneß und der internationalen Verständigung" bleibe.

— Die Äußerungen von Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger über die Innere Führung der Bundeswehr und deren Charakter als einer „Schule der Nation" haben bei der SPD und FDP heftigen Widerspruch und Kritik ausgelöst.

Vergleichsweise zurückhaltend äußerte sich darüber Vizekanzler und Außenminister Willy Brandt (SPD). Auf dem bayerischen SPD-Parteitag in Ingolstadt sagte er, das Wort von der Bundeswehr als „Schule der Nation" sei mißverständlich und müsse darum „wieder zurechtgerückt werden".

Den Angehörigen der Bundeswehr werde auch kein guter Dienst erwiesen, wenn der Eindruck bestehen bleibe, daß Kiesinger den „Bürger in Uniform" und die „Innere Führung" als abgegriffene Klischees habe bezeichnen wollen. Brandt meinte jedoch: „Ich bin sicher, daß er diesen Eindruck nicht erwecken wollte." Er glaube zu wissen, daß auch der Kanzler „nicht am Leitbild der Reichswehr orientiert ist."

— Bei der Explosion eines Munitionswaggons der Bundeswehr auf dem Güterbahnhof Hannover-Linden kamen am 22. Juni kurz nach 8 Uhr früh zwei Bundesbahnangestellte und neun Feuerwehrleute ums Leben. Zwei weitere Bundesbahnarbeiter gelten noch als vermißt. Mit ihrem Tod muß nach Angaben von Sprechern der Bundesbahnverwaltung gerechnet werden. Neun Bahnbedienstete und drei Feuerwehrleute wurden verletzt.

Die Ursache der Explosion konnte bis zum späten Sonntagabend nicht geklärt

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

Die Behörde für Mission und Dienst ersucht Frauenvereine, die noch Exemplare von „My Prayer Guide" haben, die sie nicht verkaufen können, dieselben zurückzusenden. Die Auflage ist vergriffen. In Kanada sende man sie an die „Christian Preß", 159 Henderson Highway, Winnipeg 5, Manitoba; in den USA an Mennonite Brethren Missions/Services, 315 South Lincoln, Hillsboro, Kansas 68063.

DRUG STORE
Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und 533-2619
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Highway

LOEWEN'S
Bestattungsheim
zu jeder Zeit am Tage oder nachts, dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle.
Telefon: 533-8695

KERR'S
Leichenbestattungsbüro
120 Adelaide St., Winnipeg
Tel.: 943-6688; Wohnung: 489-2934

Reimer's Dress Shoppe
Steinbach, Manitoba
führt Frauenkleider, Mäntel (auch längere), Blusen, Wolljacken, Untervollschlanke Kundinnen (bis Größe 32½), und Frauenhüte zu mäßigen wäsche in allen Größen, auch für Preisen. Freie Abänderung bei Kauf neuer Kleidungsstücke.
230 Main St., Steinbach, Manitoba gegenüber der Post.
REIMER'S DRESS SHOPPE LTD.

PALÄSTINA

Eingesandt von Frau Anna Dyck, Niverville, Man.

(3. Fortsetzung)

Wir passierten einen großen Krater, der nicht von einem Vulkan herstammt, sondern zeitgeschichtlich mit der Katastrophe von Sodom und Gomorra verbunden ist. Hier hat man Gips, Kupfer, Erz und andere Mineralien

Unser freundlicher Führer in Israel. Ich durfte ihm als Uebersetzer mit russisch, deutsch, englisch und jüdisch helfen.

gefunden und alles wird aufs sorgfältigste ausgebeutet. Erwähnenswert sind noch d. großen Kupferbergwerke, die schon König Salomo ausgebeutet hat. Er beschäftigte hier nur Sklaven, die unter unmenschlichen Verhältnissen und schlechter Wasserversorgung nur einen bis drei Monate aushielten und umkamen. Die sogenannten Säulen Salomos zeugen von dieser Missetat und verschwundener Pracht. Heute wird dort mit modernen Maschienen und Methoden viel Kupfer gewonnen. Auf der letzten Strecke bis Eilat fing die Gegend an, afrikanische Vegetation hervorzubringen. Die Stadt liegt auf der israelitischen Seite des Roten Meeres (Schilfmeer) und man sah die Lichter von der arabischen Stadt am gegenübergelegenen Ufer abends herüber leuchten. Am Tage konnten wir sogar die vielen Wachtposten beobachten, die sehr schießlustig sind, wenn jemand sich über die Grenze wagt.

Eilat ist eine neuerbaute Stadt mit großen, modernen Gebäuden, einem kleinen Flughafen und einem großen Hospital mit 1000 Betten. Der Oprerationsraum ist unterirdisch eingerichtet für den Fall eines Krieges und mit den allerneuesten Instrumenten versehen, so daß sogar Herzoperationen vollzogen werden können. Da es hier nur etwa 12 Zoll Niederschläge im Jahr gibt, kann der Feriengast das runde Jahr sein Sonnenbad genießen. Ist kein Raum mehr für die vielen Touristen, so bringt man sie in dem schön eingerichteten Gefängnis unter. Mit großer Betonung sagt man uns, daß es so wie so immer leer steht. Die Terroristen sind in einem speziell dazu gebauten Lager untergebracht. Die 16,000 aus 25 Ländern stammenden Einwohner haben große Anstrengungen gemacht, aus einem Nichts eine solche Stadt zu erbauen. Schiffe, die den Verkehr mit dem fernen Osten betreiben, laufen regelmäßig den modernen Hafen an. Auch eine große Entsalzungsanlage ist schon im Betrieb, denn Wasser ist hier neben dem Gold das wertvollste Element.

Auch Anpflanzungen von Gärten und Zierbäumen, sowie wohlgepflegte Rasen verschönern das Stadtbild. Für jedes neugeborene Kind wird ein Baum gepflanzt, und es wachsen schon über 1000 Bäume. Da hier Wüstenboden ist, muß alle Erde mit Lastautos hergebracht werden, und es ist ein ungeschriebenes Gesetz, daß kein Lastauto ohne Erde zurückkehren darf.

Der letzte Tag in Eilat. Wir sitzen am Strande des Roten Meeres und lauschen den Wellen, die unermüdlich an den Strand schlagen. Das Wasser ist hellgrün und sehr klar, sa daß man bis in die Tiefe bunte Muscheln und Steine auf dem Grund des Meeres sehen kann. Auf einem Boot mit eingelassenem Glasboden fuhren wir bis zur Wüste Sinai. Es war eine der schönsten Fahrten. Langsam glitt das Boot an der Korallenküste entlang. Wir saßen um den Glasboden wie um einen Tisch und beobachteten Wunder über Wunder dort unten im Meer. Ich hätte nie gedacht, daß der Meeresboden so schön sein könnte. Wieviel Büsche mit blühenden Blumen in den buntesten Farben, Korallen und Muscheln, sogar grünes Farnkraut und dazwischen tummelten sich friedlich buntschillernde Fische, groß und klein, goldfarbig, hellblau, schwarz, streifig, weiß und rot, in allen Farben und Formen. Der Meeresgrund ist ebenso mannigfaltig und schön von Gott erschaffen wie die Erdoberfläche. Wir konnten bis zu 45 Fuß in der Meerestiefe alles klar sehen. Merkwürdig beeindruckte uns die friedliche Gemeinschaft der verschiedenen Lebewesen im Gegensatz zu den Bewohnern der Erde. Die verschiedenen Arten von Fischen halten sich enge aneinander. Auf einigen Stellen sahen wir die Meeresschlangen, die sich mit dem Schwanz in ihrem Loch festhalten und wie lange Bänder im Wasser schaukelten. Es sah schreckenerregend aus, obschon es ganz harmlose Wesen sind, die bei Berührung eines Menschen vor Schreck sterben. Sollten sie aber beim Baden einem Menschen zwischen die Beine geraten, der würde vielleicht auch vor Schreck sterben. Es gibt auch Fische, deren Flossen elektrisch geladen sind und ihre Opfer bei Berührung töten.

Eines berührte uns sehr traurig in Eilat, und zwar die Kolonie von Hippies beiderlei Geschlecht, die aus aller Herren Länder kommen und sich am Strande des Meeres aufhalten. Schmutzig, ungepflegt, voll Läuse, sogar ungewaschen, damit sie nicht den Hippiegeruch verlieren, kamen sie morgens in die Stadt. Einige von ihnen arbbeiten abwechselnd in den Motels und sammeln für ihre Kameraden die übergebliebenen Brocken, die von des Herrn Tisch fallen. Viele von ihnen sind Kinder aus angesehenen Familien unseres Landes. Wir hatten herzliches Mitleid mit diesen verirrten jungen Menschen. Meines Mannes Annäherungsversuche waren ganz vergeblich. Es scheint so, als ob sie vom Leben enttäuscht und verbittert sind.

Unsere Rückfahrt machten wir per Flugzeug und wir hatten Gelegenheit, uns die israelitische Welt von oben anzusehen. Die unübersehbare Wüste sah noch fast trostloser aus als aus der Nähe. Aber die Strecke von Jerusalem bis Tel Aviv sieht tatsächlich paradisisch schön aus und kann von oben gesehen, als Land bezeichnet werden, darin Milch und Honig fließt.

Den ersten Platz unter den Oertern, die durch die Heilige Schrift berühmt wurden, nimmt die Stadt Jerusalem ein. Die Stadt der Einsetzung des Abendmahls und das Andenken an die Passion (Jesu) ist der Höhepunkt einer Reise durch Israel auf den Spuren Jesu.

Die mächtige Klagemauer stellt die Überreste der alten Umfassungsmauer des Tempels dar. Sie ist das Ziel jedes jüdischen Pilgers. Zu Hunderten findet man sie hier zu jeder Tageszeit. Manche beten mit erhobenen Händen, andere weinen, und viele küssen die Steine. In die Risse der Mauer sind unzählige Papierrollen gesteckt, auf welchen sie ihre Kümmernisse niedergeschrieben haben. Ein eiserner Zaun teilt den Hof in zwei Teile für Männer und Frauen separat. Den Namen der Mauer hat man umgetauft in „Mauer der Hoffnung", und besonders die orthodoxen Juden glauben mit tiefer Überzeugung, daß die Mauer vom Heiligen Geist umschwebt und bewacht wird. Andernfalls wäre sie auch schon viel eher zerstört worden.

Die wichtigste Station eines jeden Christen in Jerusalem ist Gethsemane, der Leidensweg Jesu als Via Dolorosa bezeichnet und der Hügel Golgatha. Wenn ich aufrichtig sein soll, so muß ich bekennen, daß man von diesen Plätzen enttäuscht wird. Alle sind mit Kirchen mehrmals überbaut, so daß von dem natürlichen Platz nichts mehr zu erkennen ist. Wer nach Jerusalem kommt und den Glauben an den Herrn Jesum nicht im Herzen hat, wird ihn hier nicht finden. Der Leidensweg, die Via Dolorosa, hat 14 Stationen, und als wir den Führer fragten, wo denn eigentlich Golgatha sei, antwortete er, erstaunt über die Frage: „Nun, Sie stehen gerade da, wo das Kreuz Christi stand." Nur der zerrissene Felsen könnte vielleicht diese Aussage bestätigen.

Der Garten Gethsemane. Die Oelbäume tus Jesu Zeit.

In Gethsemane grünen noch die Ölbäume, unter denen Jesus für uns gebetet hat, und könnten sie sprechen, sie hätten uns vielleicht viel Wichtiges mitzuteilen. Ihr Alter von über 2000 Jahren ist sehr annehmbar, da man es wissenschaftlich sehr gut feststellen kann. Vom Ölberg aus hat man einen weiten, klaren Blick über Jerusalem und das Kidrontal. Hier besichtigten wir die Omar-Moschee (den Felsendom), das hochwürdige Heiligtum der Moslems. In der Mitte des Doms gefindet sich der Felsen, auf dem Abraham sich anschickte, seinen Sohn Isaak zu opfern. Diesen Felsen hält man für den Mittelpunkt der Erde. Diese Omar-Moschee ist auf dem gewesenen Tempelplatz gebaut worden. Kein orthodoxer Jude betritt diesen Ort, aus Furcht, er könnte auf das gewesene Allerheiligste treten, das nur dem Hohenpriester einmal im Jahr gestattet war. Auch die Kleidung, die Haartracht und das Benehmen des extrem orthodoxen Juden ist erhalten geblieben, genau wie vor zweitausend Jahren. Fast unnahbar repräsentiert er den rechten Israeliten ohne Falsch, und wir sahen den unsträflichen Saulus im Geiste mit seinen langen Seitenzöpfen in schwarzer Tracht auf der Straße Jerusalems herumlaufen.

(Fortsetzung folgt)

William Martens & Associates
301 Power Bldg., 428 Portage Ave.
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

Du hast einen dreifachen Nutzen
wenn Du Deine Ersparnisse bei dem
Direktorium der MB-Konferenz
anlegst:
* Einnahme von erhaltenen Zinsen
* Mithilfe im Bauprogramm der Kirchen
* Teilnahme am Missions- und Dienstprogramm
Warum nicht teilen?
Board of Trustees
81 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba
Rev. Paul Wiebe
2778 Centennial Street
Clearbrook, B.C.

Mit Herzinfarkt kann man alt werden

Neuartige Überwachungsanlage an der Technischen Hochschule Aachen

Auch mit einem Herzinfarkt kann man noch alt werden. „Der verbreitete Pessimismus nach Überstehen eines Herzinfarktes ist nicht gerechtfertigt", versicherte Professor Sven Effert von der Medizinischen Fakultät der Technischen Hochschule Aachen in der jüngsten Veröffentlichung „Aus dem wissenschaftlichen Leben der Hochschule".

Herzinfarktüberwachung

Er berichtet über neue technische Möglichkeiten der Herzinfarktüberwachung, die heute die Überlebenschancen solcher Patienten erheblich verbessern. Bei diesen auch in Aachen betriebenen Forschungen ist jetzt in der Herzstation der klinischen Anstalten eine neue Herzinfarktüberwachungsanlage installiert worden, die mit Unterstützung des nordrhein-westfälischen Landesamtes für Forschung von der Aachener kardiologischen Arbeitsgruppe gemeinsam mit der Siemens AG entwickelt wurde.

Mit Hilfe eines Sechs-Kanal-Magnetbandspeichers können dabei Art und Häufigkeit von Rhythmusstörungen des Herzens, die den Patienten nach dem Infarkt schwer gefährden, genau festgestellt werden. Die Anlage ermöglicht die kontinuierliche Speicherung des Herzrhythmus über 24 Stunden, eine zeitgeraffte Analyse und die automatische Registrierung von Rhythmusstörungen.

Sich anbahnende Gefahren können so in den kritischen Phasen nach dem Herzinfarkt frühzeitig erkannt und Gegenmaßnahmen eingeleitet werden. Gleichzeitig dient die kontinuierliche Magnetbandspeicherung dem Nachweis von Rhythmusstörungen, die bei konventioneller Untersuchung des Patienten schwer zu erfassen sind, weil etwa die Symptome bei der Untersuchung gerade nicht auftreten.

Nach einem Herzinfarkt sind die Patienten nach Angaben des Wissenschaftlers vor allem in den ersten 24 Stunden bedroht. Nach dem fünften Tag ist die Sterblichkeit auf Einzelfälle beschränkt. Professor Dr. Effert versichert: „Von den Fällen mit Herzinsuffizienz und Schocksyndrom abgesehen, ist die Mehrzahl dieser Herzen zu gut zum sterben. Aber sie exekutieren sich in der ersten Krankheitsphase durch eine Rhythmusstörung gewissermaßen selbst."

70 Prozent Überlebenschancen

Nach Angaben von Professor Dr. Effert liegen die Überlebenschancen nach einem Herzinfarkt bei etwa 70 Prozent. Etwa 60 Prozent dieser Patienten werden sogar wieder arbeitsfähig, etwa 25 Prozent beschränkt arbeitsfähig, und nur 25 Prozent bleiben arbeitsunfähig. Auch die Lebenserwartung sei günstiger als gemeinhein angenommen. Bei 40 Prozent der Patienten liege sie bei zehn Jahren und mehr. Es sei sogar der Fall eines 40jährigen Patienten belegt, der seinen Herzinfarkt noch 40 Jahre überlebte.

Achtung! Achtung!

Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer

beim Einkaufen für

PAKETE NACH RUSSLAND

bei

VEGA

OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED

950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
Telefon: 942-7467

Knoblauch ist gut für Sie!

Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker

Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Vorigen Sommer, als Sie auf Urlaub waren

- Waren wir im Flüchtlingslager in den öden Hügeln von Jordanien, um den unschuldigen Opfern uralten Hasses Decken und Kleidung auszuteilen.
- Waren wir in einer übervölkerten Vorstadt von Saigon, um 300 Häuser für Familien zu bauen, die durch die Frühlingsoffensive obdachlos waren.
- Waren wir in einem Hochhaus in Toronto, um für Körperbehinderte und für genesende Alte zu kochen und einzukaufen.
- Waren wir in Innenvierteln amerikanischer Großstädte, um interrassischen Mennonitengemeinden zu helfen, die Jugend durch ihr Sommerprogramm zu erreichen.
- Und an einigen anderen Orten.

Ihre Gaben werden uns helfen, diesen Sommer zu anderen zu gehen, die keine Ferien vom Leiden haben.

MENNONITE CENTRAL COMMITTEE

21 S. 12th St.
Akron, Pa. 17501

201 — 1483 Pembina Hwy.
Winnipeg 19, Manitoba

Enns Peter D A-H
11 Heywood Ave.
St.Catherines. Ont.

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Bekanntmachung

Wir laden wieder herzlich ein zum Altenfest, das am 20. Juli, 10 Uhr vormittags und 2 Uhr nachmittags stattfindet. Alle, die 60 und darüber sind, aber auch Jüngere, sind herzlich eingeladen. Jeder bringt seinen „Lunch" mit. Heißes Wasser wird da sein. Die folgenden Predigerbrüder werden uns dienen: Br. P. J. Fröse, Winkler, und Br. C. C. Peters, Gruenthal.

Grüßend im Namen des Komitees
Henry Kuhl

Adressenänderung

Alte Adresse: C. C. Penner
Ste. 9—365 Edison Ave.
Winnipeg 16, Man.

Neue Adresse: 32049 Pineview Ave.
Clearbrook, B.C.

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

werden. Der Befehlshaber im Wehrbereich II, Generalmajor Karl Christian Kleyer, neigte gegen Mittag zu der Annahme, daß die als „absolut transportsicher" und gegen Erschütterungen unempfindlichen Granaten durch einen von einer heißgelaufenen Achse etnfachten Brand zur Explosion gebracht wurden. Er deutete an, daß auch die Möglichkeit von Sabotage nicht ausgeschlossen werden kann.

Im Laufe der Untersuchungen ergaben sich jedoch zahlreiche Tatsachen, die eine Selbstentzündung des Güterwagens unwahrscheinlich erscheinen lassen. Der Güterzug wurde, nachdem auf der Strecke ein „Qualmen" festgestellt worden war, nach den Vorschriften der Bundesbahn auf dem nächstgelegenen Güterbahnhof in Hannover-Linden angehalten. Der Bundesbahn war nicht bekannt, daß fünf Waggons des Güterzuges jeweils mit 15 Tonnen Panzerartilleriegranaten vom Kalilber 175 mm beladen war.

— Ein 13jähriger Volksschüler hat in Hanau gestanden, beim Austragen von Zeitschriften in zahlreichen Häusern — in Kellern, auf Fluren und auf Dachböden — Brände gelegt zu haben. Außerdem gab er 16 Diebstähle zu. Der Schaden, den die Brände anrichteten, wird auf 40 000 Mark geschätzt. Nach dem Motiv befragt, sagte der junge Feuerteufel: „Es machte Spaß, die Feuerwehr heranbrausen zu sehen."

— Die Bundesrepublik und die „DDR" sollten nach Ansicht von SED-Chef Walter Ulbricht vertraglich vereinbaren, „vollständig abzurüsten und dafür zu sorgen, daß keinerlei Atomwaffen auf ihrem Territorium gelagert werden". Ulbricht äußerte dies in einer Botschaft an ein am 21. Juni in Ost-Berlin eröffnetes „Welttreffen für den Frieden". Ein Regierungssprecher in Bonn sagte dazu, die Bundesregierung sehe in den Äußerungen Ulbrichts keinen konstruktiven Beitrag zur Deutschland-Politik. Seine Rede habe nichts Neues gebracht, fügte der Sprecher hinzu.

* * *

Italien — Das italienische Kabinett hat die Gesetzvorlage für ein „Statut der Arbeiter" gebilligt. Nach dem Statut darf kein Arbeiter wegen Gewerkschaftszugehörigkeit oder Teilnahme an einem Streik entlassen werden. Die Gesetzvorlage garantiert die Wiedereinstellung eines Arbeiters im Falle seiner willkürlichen Entlassung. Jede Diskriminierung aus gewerkschaftlichen, politischen oder religiösen Gründen wird verurteilt.

— Rosario Melfi, der Polizeipräsident von Rom, ist von seinem Amt zurückgetreten. Er hatte zuvor zu der Spielerring-Affäre ausgesagt, in die sein ehemaliger Stellvertreter Nicola Scire verwickelt ist, dem vorgeworfen wird, er habe von den Glücksspielern regelmäßig Geld erhalten.

— Der italienische Kellner Guido Simpolo gestand, am 7. Juni in einem römischen Park die deutsche Touristin Marlene Puntschuh erstochen zu haben. Er hatte die Frau erst am Nachmittag jenes Tages kennengelernt. Nach der Tat nahm er ihre Handtasche mit, die 37 000 Lire (65 Dollar) enthielt.

* * *

Tschechoslowakei — Der Verband der böhmischen und mährischen Studenten hat angekündigt, er werde „alle legalen Mittel" gegen die Anordnung der Regierung zur Auflösung des Verbandes erschöpfen. Der Verband „betrachtet diesen Beschluß als einen Mißbrauch des Gesetzes im Interesse der bürokratischen zentralen Kräfte, die gegenwärtig die Macht in der Tschechoslowakei übernommen haben", hieß es in einer schriftlichen Erklärung.

UdSSR — Für rund 300 Delegierte aus 75 Ländern endete das Welttreffen der kommunistischen Parteien, zu dem KPdSU-Chef Leonid Breschnjew nach Moskau geladen hatte, mit einem Namenszug unter einen Aufruf zum antiimperialistischen Feldzug. Die Meinungsverschiedenheiten, die sich während des Kreml-Konzils immer deutlicher herauskristallisiert hatten, konnten damit jedoch keineswegs beigelegt werden, sondern bedürfen — nach Ansicht des österreichischen KP-Vorsitzenden Franz Muhri — noch „einer weiteren Analyse".

— Am Sitz der Vereinten Nationen in New York kursierte der Text einer „Petition" sowjetischer Intellektueller, in der über die politische Verfolgung in der Sowjetunion Klage geführt wird. Der von 15 Intellektuellen unterzeichnete und von 37 weiteren „unterstützte" Text ist jedoch nicht offiziell an die Journalisten zugänglich gemacht. Der Text war, wie dazu in New York verlautete, im Mai in Moskau abgefaßt und dort westlichen Journalisten überreicht worden.

* * *

Indien — Der schwere Zugunfall in Indien, bei dem nach jüngsten Berichten mindestens 80 Menschen ums Leben gekommen und etwa 240 verletzt worden sind, ist möglicherweise auf Sabotage zurückzuführen. Denn neben der Strecke fand man aus den Schienen herausgelöste Bolzen und Halterungen.

Das Unglück ereignete sich am 21. Juni im Staat Uttar Pradesh auf der Strecke Allahabad—Gorakhpur. Der Zug entgleiste auf einer über den Maghai-Fluß führenden Brücke. Sieben Wagen und die Lokomotive stürzten in das ausgetrocknete Flußbett.

Der Lokführer konnte noch berichten, er habe auf der Strecke einen Menschen gesehen, habe den Zug aber nicht mehr stoppen können — dann erlag er den schweren Verletzungen, die er erlitten hatte.

* * *

Vietnam — Zwei Wochen nach der Konferenz von Midway, die mit der Entscheidung Präsident Nixons über den Beginn des Truppenabzugs eine Wende der amerikanischen Vietnam-Strategie brachte, zeichnet sich auch auf südvietnamesischer Seite ein offensives Verhandlungskonzept für eine Friedensregelung ab.

Thieu hat seinen engsten Beratern, wie in Saigon bekanntwurde, die Einsetzung einer „Beratenden Kommission" zur Vorbereitung freier Wahlen in der ersten Hälfte des kommenden Jahres vorgeschlagen. Der Präsident war mit führenden Militärs und Regierungsmitgliedern zusammengetroffen, um über Einzelheiten des Konzepts zu beraten und sich vor allem der Rückendeckung der Generäle in den Schlüsselstellungen der südvietnamesischen Streitkräfte zu versichern.

* * *

Naher Osten — Zu lebhafter Gefechtstätigkeit kam es am Suezkanal. Nach einem schweren Artillerieduell an der ägyptisch-israelischen Waffenstillstandslinie drangen israelische Kommandotruppen auf ägyptisches Gebiet vor und sprengten eine Radarstellung der ägyptischen Marine in Ras Adabiyeh, 11 Kilometer südlich von Port Suez, am südlichen Ende des Kanals.

Nach Angaben der israelischen Armee sind bei dem Unternehmen 15 Ägypter gefallen und zwei Israelis leicht verwundet worden. Demgegenüber erklärte ein ägyptischer Militärsprecher, der israelische Bericht über den Angriff auf eine Radarstation sei völlig aus der Luft gegriffen. Die Ägypter besaßen in dem angegebenen Gebiet überhaupt keine Radarstation.

Die Ägypter führten etwa 30 Kilometer nördlich von Ras Adabiyeh ebenfalls ein Kommandounternehmen durch, dem nach eigenen Angaben eine Stunde später ein weiteres gefolgt sein soll. Nach Mitteilung eines israelischen Militärsprechers stießen ägyptische Soldaten auf die östliche Seite des kleinen Bittersees vor und verwickelten die dort stationierten Truppen in ein Gefecht.

Auch an der israelisch-jordanischen Grenze kam es zu vereinzelten Kämpfen zwischen Soldaten beider Länder.

— Die Palästinensische Befreiungsorganisation (PLO) wies alle Berichte zurück, nach denen die arabischen Guerillas aus dem Libanon abziehen. Ein Sprecher der PLO erklärte in Beirut: „Die Existenz der Fedajin (Untergrundkämpfer) an den Grenzen Palästinas in jedem Teil des arabischen Heimatlandes kann nicht Gegenstand eines Kompromisses sein."

Die in Beirut erscheinende Abendzeitung „Lisan al-Hal" hatte den rechtsgerichteten Politiker Scheich Pierre Gemayel mit der Feststellung zitiert, daß die Guerillas, die sich im Süden des Libanon aufhielten, schon seit 18 Tagen abzögen.

* * *

Biafra — Während aus dem hart bedrängten Biafra täglich neue Alarmmeldungen über die Hungersnot kommen, verderben in Libreville im westafrikanischen Staat Gabun Lebensmittel, die aus Spenden aus der Bundesrepublik beschafft worden waren. Ursache sind Transportschwierigkeiten, nachdem die Luftverbindungen nach Biafra unterbrochen sind und Nigeria einen Transport auf einem anderen Wege bisher nicht zugelassen hat. Die Londoner Zeitung „Sunday Telegraph" berichtete, daß auf nigerianischer Seite jetzt aller Wahrscheinlichkeit nach Piloten aus der „DDR" eingesetzt seien, um die von der Sowjetunion gelieferten MiG-Düsenjäger zu fliegen.

Gebrauchte Briefmarken (Stamps)
aller Art sind gewünscht von jemand, der an Arthritis leidet. Alle sind zu brauchen und werden dankbare Anerkennung finden. Zu senden an:
D. Schellenberg, Box 420, Winkler, Man., Canada

Wollen Sie Ihr Haus, Ihre Farm oder Ihr Geschäft verkaufen?
Wenden Sie sich an
Jacob Jantzen
FARGO REALTY Winnipeg
Bus.: 774-4521 — Res.: 334-0074

Haushilfe gesucht

Hilfe im reifen Alter, bei einem Elternpaar zu wohnen, die Hilfe benötigen. Gutes Heim und Gehalt. Es handelt sich nur um leichte Hilfe. Um das Haus zu reinigen, kommt jede Woche einen Tag eine andere Frau.

Anträge richte man in Deutsch oder Englisch an **Box „M", Mennonitische Rundschau, 159 Henderson Hwy., Winnipeg 5,** oder man rufe an **533-2635** von 6—7 Uhr abends.

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man.

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr **$5.00**

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....